



Ascher Ländchenbrief



Folge 6

Juni 2007

59. Jahrgang



Krugsreuther Dorfteich

KRUGSREUTH

Das Dorf zwischen Neuberg und Grün, von der Elster her sanft ansteigend, ist deutlich geschieden in einen unteren und den auf südlicher Abdachung einer Anhöhe gelegenen oberen Teil. Letzterer trägt einen lustigen Namen: Juchhöh, durch den nahen sächsischen Spracheinfluss in „Juchhee“ abgeflacht und in der Mundart nochmals gewalkt zu „Guchee“. Der ältere Ortsteil scharft sich an der Straße nach Grün und Bad Elster um das Schloss. Pfefferleithen, der Brand, der Wolfsberg, der Rubisch, der Stein und die Leithen sind die das rund 354 Hektar große Gemeindegebiet umfassenden Anhöhen. Zwischen einzelnen Höfen entstanden im Laufe der Zeit immer mehr kleine und auch größere Häuser, erbaut von Industriearbeitern und Handwerkern. Dadurch erhielt die Dorfanlage

eine gewisse Regellosigkeit, die aber ebenso lebendig wirkte wie der Name, der wie ein Juchzer über dem Oberteil der Ortschaft liegt.

Die Bindung an das Straßennetz des Ascher Bezirks war durch die Straße Asch — Neuberg — Grün — Landesgrenze hergestellt. Ursprünglich Bezirksstraße, wurde sie in einer Länge von rund acht Kilometern zwischen Asch und Bad Elster mit einem Kostenaufwand von rund 800.000 Kronen ö. W. zu einer Reichs- (Staats-) Straße ausgebaut. Sie diente dann alsbald einem lebhaften Bus-Verkehr, der den in Asch beschäftigten Krugsreuthern sehr zustatten kam.

Im Jahre 1911 erhielt Krugsreuth von der neuerrichteten Ascher Überlandzentrale Strom für Kraft und Licht.

Aus: „Die eigenwillige Historie des Ascher Ländchens“.

Rückenwind aus Bayern und Hessen

Wie ein roter Faden zog sich das Leitwort „Wir Sudetendeutschen — Brücke zur Heimat“ durch den 58. Sudetendeutschen Tag und seine Veranstaltungen, zu denen Landsleute aus Deutschland und Österreich, Europa und Übersee, aber auch aus der heutigen Tschechischen Republik über Pfingsten die Augsburger Messe bevölkerten. Die Atmosphäre war trotz der vielen ungelösten Fragen im sudetendeutsch-tschechischen Verhältnis gelöst bis fröhlich. Denn nicht nur der scheidende Bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber stärkte den Sudetendeutschen den Rücken, sondern auch Hessens Ministerpräsident Roland Koch, der heuer den Europäischen Karlspreis der Landsmannschaft entgegennahm.

Dass an dem Großtreffen diesmal besonders viele junge Menschen teilnahmen, war augenfällig. Die Sudetendeutsche Jugend zimmerte eine Brücke und informierte über das Zentrum gegen Vertreibungen. Die Behauptung, Jugend interessiere sich mehr für Brauchtum als für Politik, widerlegte auch die Egerland-Jugend.

Wie überhaupt das von interessierter Seite schon vor Jahrzehnten vorausgesagte Aussterben der Sudetendeutschen schlichtweg entfällt. Dass die Erlebnisgeneration die Fahnen zunehmend an die Bekenntnisgeneration übergibt, berichtete Bernd Posselt MdEP, der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft: 20 Prozent der Heimatlandschafts-, Heimatkreis- und -ortsbetreuer sind schon nicht mehr in der sudetendeutschen Heimat geboren.

Daraus folge: „Wir sind nicht reif für's Museum“. Das für München geplante Sudetendeutsche Landesmuseum, dessen Bezuschussung der Schirmherr Edmund Stoiber und seine Schirmherrschaftsministerin Christa Stewens in Augsburg erneut zusagten — 300.000 Euro sind bereits für die Planung bewilligt — werde die Lebendigkeit der Volksgruppe widerspiegeln. Und diese werde sich, so Posselt, auch weiterhin selbst verwalten. Dabei benötige sie zwar Unterstützung der öffentlichen Hand, aber keine Bevormundung durch Behörden.

Im sudetendeutsch-tschechischen Verhältnis sei die Zeit jetzt reif für einen Runden Tisch, an dem alle offenen Fragen geklärt werden könnten. In Prag gebe es Anzeichen für einen „neuen Pragmatismus“ — von einem höflichen Brief des Premierministers bis hin zur Verwendung des bislang verdrängten Begriffs „Vertreibung“ durch den Außenminister.

Johann Böhm, Sprecher aller Sudetendeutschen, stellte das Schicksal der Volksgruppe in die historischen Zusammenhänge. Er erinnerte daran, dass das Unheil von Tomáš Masaryk, der gewaltsamen Annexion der Sudetländer 1918 und der Gründung einer CSR begonnen habe, die nur Tschechen

hätten als Rechtsstaat empfinden können. Als jener Staat nach 20 Jahren gescheitert sei, hätten Übermut und Unrecht erst aus Berlin und dann aus London und Prag die Volksgruppe in neues Unglück geführt.

Böhm dankte dem Bayerischen Ministerpräsidenten für 14 Jahre solidarische Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen. Er richtete auf, gab Richtung an und wies die Vertreiberstaaten auf ihre Wiedergutmachungsverpflichtung hin. Im September gibt er sein Amt als Landesvater ab. Als solcher ist er heuer zum letzten Mal bei uns.

Bernd Posselt hatte es an die Adresse Edmund Stoibers so formuliert: „Wir sind eine Volksgruppe, die, weil sie viel zu erleiden hatte, Treue zu schätzen weiß, und die Treue auch mit Treue beantwortet. Auch in Zukunft zählen wir fest auf Dich.“

Als bei der Hauptkundgebung in der vollbesetzten Schwabenhalle nach dem Egerländer der Bayerische Defiliermarsch erklang, lebhaft gespielt von Kurt Pascher und seinen Böhmerwälder Musikanten, erhoben sich denn auch Landsleute und Gäste von ihren Plätzen und applaudierten Edmund Stoiber, der sie auf dem Weg zu einem gerechten Ausgleich mit den Tschechen ein weiteres Mal ermutigen sollte. Die tschechische Staatsführung forderte er zu ergebnisoffenen Gesprächen mit der gewählten Führung der Sudetendeutschen auf. Stoibers Appell an Prag: „Im Dialog liegt die Zukunft unserer Kinder und Enkel in Deutschland, in Tschechien und Europa. Vergangenheit belastet nicht, wenn man darüber redet.“ Die Beneš-Dekrete müssten aufgehoben werden; sie seien mit dem Recht, dem Geist und der Kultur Europas nicht vereinbar. Stoibers (durchaus nicht alleinige) Hinterlassenschaft an die Sudetendeutschen: das Sudetendeutsche Landesmuseum in München und eine Patenschaft des Freistaats Bayern bei der Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen, wie sie am Vortag Hessens Ministerpräsident Roland Koch für sein Land zu übernehmen angekündigt hatte.

Koch war tags zuvor mit dem Karlspreis ausgezeichnet worden, und Laudator Johann Böhm nannte ihn einen „großen und aufrechten Freund der Sudetendeutschen“. In freier Rede kritisierte Koch daraufhin mit Nachdruck die Gesprächsverweigerung der tschechischen Staatsführung und das Fortgelten der Unrechtsdekrete. In Bezug auf das Zentrum gegen Vertreibungen mahnte er beim politischen Berlin eine enge Zusammenarbeit mit den Betroffenen an — den deutschen Heimatvertriebenen, ihren Landsmannschaften und deren Dachverband, dem BdV.

★

Dieser Bericht wurde aus der Sudetendeutschen Zeitung zusammengestellt.

stellt. Wenn Leser vor Ort waren, wären wir um einen Bericht des Ascher Treffens dankbar.

Finden deutsche Soldaten auf dem Egerer Friedhof ihre letzte Ruhestätte?

Im vergangenen Jahr mussten wir mehrfach von den Gebeinen deutscher Kriegs- oder auch Nachkriegsopfer lesen, die an verschiedenen Fundorten in der Tschechischen Republik geborgen wurden, aber bisher — und das nach 62 Jahren — noch keine würdige Ruhestätte gefunden haben. Sie waren in einem Lagerhaus in Aussig verwahrt und sind jetzt auf einem Truppenübungsplatz bei Pribram untergebracht.

Wie eine Egerer Zeitung berichtet, haben sich Vertreter des deutschen Volksbundes für Kriegsgräberfürsorge und die Leitung des Egerer Rathauses getroffen und über die Möglichkeit einer Bestattung der sterblichen Überreste von deutschen Soldaten auf dem Egerer Friedhof gesprochen.

Es handelte sich um ein erstes Treffen, und wie der Egerer Oberbürgermeister Jan Svoboda mitteilte, ist es nicht ausgeschlossen, dass die Gebeine deutscher Soldaten auf dem Egerer Friedhof ihre letzte Ruhe finden. Für ihre Bestattung würde man eine Fläche von ungefähr 1,5 Hektar benötigen. Dies wäre nur ein Bruchteil des bisher nicht genutzten Teils des Friedhofs, ergänzte der stellvertretende Bürgermeister Miroslav Plevny.

Schon vor zehn Jahren hatte die Frage der Bestattung von deutschen Soldaten Eger beschäftigt. Der Vorschlag hat damals keine Mehrheit gefunden. Die Gebeine der gefallenen Soldaten wurden dann in Marienbad bestattet, und die Leitung des Rathauses in Cheb/Eger beschuldigt, sie betreibe faschistische Propaganda. „Es ist schrecklich, daß manche Menschen unfähig sind, mit der Geschichte ins Reine zu kommen“, sagte dazu der Egerer Bürgermeister.

Trotzdem ruft das Thema auch heute unterschiedliche Meinungen hervor.

(Aus Egerer Zeitung)

Einkaufen in den dreißiger Jahren

Man ging nicht shoppen, sondern einkaufen mit der Einkaufstasche

Es gab keine Supermärkte, sondern lauter einzelne Fachgeschäfte, teilweise „Tante Emma Läden“. Die Fleischer suchten ihr Vieh selbst aus und schlachteten teilweise selbst, die Bäcker mengten ihren Brotteig (mit selbst hergestellten Sauerteig) und buken im hauseigenen Backofen, allerdings gab es nicht so vielerlei Brotsorten wie heute. Zucker, Mehl, Reis und andere Lebensmittel wurden wunschgemäß in Tüten abgefüllt. Es gab keine Selbst-

bedienung. Wurst und Käse wurden vor den Augen des Kunden abgewogen. Es gab den gängigen Satz: „Darfs ein bisserl mehr sein“? Obst und Gemüse gab es nur saisonbedingt zu kaufen. Avocado, Zucchini, Auberginen, Ruccola etc. waren fremde Begriffe. Die Milch und den Rahm holte man in der Kanne und im Krüglein. Jeder kaufte in unmittelbarer Nähe seiner Wohnung ein. Kinder hatten oft diese Aufgabe. Den Kinderwagen mussten die Frauen vor dem Geschäft abstellen. Wir lebten in Marktplatznähe, also der Einkaufsbereich in dieser Zone. Gegenüber war die „Tirolern“ (richtiger Name mir nicht mehr bekannt) mit ihrem schönen Obst- und Gemüsegeschäft, und immer freundlich. Mit ihren roten Bäckchen sah sie aus wie ein „Ponepferl“ (Patenapfel). Neben dem Gasthaus Mühlbauer auf unserer Seite war das Gemüsegeschäft Spranger. Etwas nach unten war der Schusterbäcker. Die Trautel war meine Schulfreundin. Durch sie erfuhr ich, dass im Krieg ein Semmel 4 Pfennig gekostet hat, ein Brot ca. 50

fennig, vor dem Anschluss ein Semmel 25 Heller. Gegenüber war die „Feixtinel“ Künzel mit Namen. „Möchten sie eine besonders ‚rösche‘ Semmel?“ Wenn ich mit Mutter einkaufen ging, durfte ich mir etwas aussuchen. Fast immer war es ein Salzstengel oder ein Mohnzöpfchen, evtl. eine Salzgurke. Nichts Süßes. Was gibt es heute dagegen so unendlich viele Naschereien, „Snacks“. Feinkostgeschäfte waren der Reinel / Tins, da gabs warmen Prager Schinken und der Thorn, „Schinken Bussi“ genannt. Er hatte neben dem Laden eine Weinstube, wo sich die Sänger nach der Singstunde trafen. Er führte den guten Brambacher Sprudel mit verschiedenem Geschmack. Kolonialwaren gabs bei Wilfert, bei Käßmann, daneben war die Traffic, bei Popp in der Karlsgasse oder bei Ploß in der Rosmaringasse. Das war ein großes Lebensmittelgeschäft. Fleischer Reichel und Hofherr waren in unmittelbarer Nähe oder am Stein Isaak und Hubel. Dort war auch der deutsche Konsum und die „Leibl Tilli“ (Wunderlich) mit Lebensmitteln sowie der Konditor Stöhr.

Neben dem Seifenludwig war der Fleischer Meinert, der hatte so guten Kümmelbraten. Am Wetterhäuselplatz war der Konditor Reipert, gegenüber, weiter unten der „Zapf“, Konditorei Ächtner, mit Café. Nach der Aushilfskasse kam ein Schokoladengeschäft (Name vergessen) und nach dem Café Künzel „Kunze“ der Meinel, der bekannte Meinlkaffee. Vorher an der Ecke der Procher.

Manchmal kauften wir auch Lebensmittel bei Goßler in der Spitalgasse oder oben im Anger bei Panusch, Kunden von uns.

In das neue Haus vor der Selberstraße zog die Molkerei Mücke ein. Drogerien waren gegenüber der Mehlhose, am Marktplatz Pester und eine Drogerie gegenüber von Ächtner und natür-



Brand des Krugsreuther Schlosses

Am 15. April 2007 ist durch einen verheerenden Brand das Krugsreuther Schloss endgültig zur Ruine geworden. Die Brandursache ist ungewiss, man vermutet Funkenflug aus einem in der Nähe abgebrannten Holzfeuer. Im Vorfeld hatte der Besitzer schon seit längerer Zeit die Absicht geäußert, das Gebäude zu renovieren, dafür aber keine Finanzmittel erhalten, da das Gebäude unter Denkmalschutz stand. Ein Umbau wurde nicht genehmigt. Damit ist wahrscheinlich der Untergang dieses ehemaligen stattlichen Bauwerkes nicht mehr aufzuhalten.

lich der Seifenludwig sowie im Anger der Putz. Am Marktplatz habe ich Obst und Gemüse Schedewi vergessen und in der Hauptstraße die „Butter-Märzer“ mit Eiern, Hühnern, etwas Gemüse etc. An Gärtnereien hatten wir Gärtnerei Lorenz, Gruber und Vetterlein im Hohlweg Grabengasse. Man freute sich auf den ersten Treibhaussalat und die Gurken. Heute kann man zu Weihnachten Erdbeeren kaufen, die wie Stroh schmecken, Salat, Gurken, Tomaten etc. das ganze Jahr. Die Tomaten waren die „Paradeiser“, die Kartoffeln die „Erdäpfel“, der Blumenkohl der „Karfiol“. Die ersten Erdbeeren frisch geerntet waren ein Hochgenuß. Zum Wochenende wurde ein Gugelhupf oder Hefebleckchen gebacken. Torten habe ich nicht in Erinnerung, ich mochte als Kind keine Sahne oder Cremes. Während der Woche gabs ein bis zwei Mal nach der Suppe eine „Mehlspeis“, z. B. Milchreis, Semmel-schmarren, Grießauflauf, Apfelmännchen, Omeletten oder Liwanzen, Buchten etc. Als Nachtisch gabs meistens Kompott, frisch nach Saison oder aus dem Weckglas. In einer Größe unserer Stadt kannten die Geschäftsleute ihre Kunden und deren Familien. Es wurde auf Wünsche eingegangen, der Kunde war König. Es war angenehm einzukaufen, sicher oft mit einem kleinen Plausch über Neuigkeiten usw. verbunden. Textileinkauf fiel für uns flach, das hatten wir alles im Geschäft. Die Kleidung wurde entweder selbst oder von Schneiderinnen und Schneidern angefertigt, Konfektion war in Asch wenig verbreit-

tet. Als Boutique würde ich die Wally Giebel bezeichnen. Damenhüte stellten die Putzmacherinnen her und hatten tolle Ideen. Die Schuhe ließen meine Eltern vom Schuhmacher herstellen, Schuster Grimm im Graben, um das Handwerk zu unterstützen. Für mich wurden sie gekauft. Bis 1938 gab es in Asch einen Bata. Ich wünschte mir von dort einmal ein Paar so besonders puschelige Hausschuhe. Ausgeschlossen. Regenschirme und ähnliches kaufte man bei Davogg, Lederwaren bei der Wagner Lina (Kirschnecke). Im Unteren Stadtteil hatten wir zwei Apotheken, Hohlfeld und Procher. War man einmal im Laden drin, musste etwas Passendes gefunden werden, wieder rausgehen ohne Einkauf gab es nicht. Asch hatte damals noch kein Kaufhaus. Für Spielwaren war der Peintbiener (Jäger) zuständig, für Bücher Berthold und Schneider, für Haushaltswaren der Wiesner, für Elektro der Sigmund. Leider fällt mir da nicht mehr alles ein. Um so Einkäufe hat man sich als Kind nicht gekümmert. Es ist also keine Absicht dahinter.

Man hat mir angekündigt, dass ich die Zuteilungsmenge an Lebensmitteln nach Ausrufung des „totalen Krieges“ 1943 erfahren werde. Wird demnächst eingeschendet. Da konnte es wirklich keine „Dicken“ geben.

Nun wünsche ich Ihnen einen recht guten Einkauf. Wer die Wahl hat, hat die Qual. Ich glaube früher wurde nur gekauft, wenn es notwendig war, nicht so wie heute.

Gerhild Euler

Großer Bahnhof für Edgar Pöpel

Mit dieser Überschrift berichtete die lokale Presse über die Verabschiedung des Bürgermeisters unserer Patenstadt Rehau. Etwa 150 geladene Gäste füllten den großen Rathaussaal bis auf den letzten Platz, darunter auch der Vorsitzende des Heimatverbandes des Kreises Asch, Horst Adler. Als einen Vollblutpolitiker bezeichnete der Staatssekretär a. D. Willi Müller in seiner Laudatio den scheidenden Bürgermeister, der es über viele Jahre verstand, Kompetenz mit Bürgernähe und einer bewundernswerten Aktivität zu kombinieren. Unter seiner Führung sei die Stadt Rehau größer und reicher geworden, wie es der Slogan "Industriestadt im Grünen mit Herz und Kultur" sehr treffend beschreibe. Mit den Worten: „Du hast Dich um die Heimat und um Rehau verdient gemacht“, schloss Müller seine Ansprache. Auch der Nachfolger im Amt, Herr Michael Abraham, stellte die Vorzüge Pöpels heraus. Er habe in puncto Zielstrebigkeit und Erfolg Maßstäbe gesetzt. Nach einer Reihe von Grußworten gab sich Bgm. Pöpel bescheiden: „Ich weiß nicht, ob ich so einen Empfang verdient habe?“ Sein Bestreben sei es stets gewesen, für die Bürger da zu sein. „Ich sage allen Menschen, mit denen ich zusammenarbeiten durfte, ein herzliches Dankeschön“. Nach dem Heimatlied „Rehau, mein Rehau“ und dem Schlusswort von Bgm. Abraham galt es noch viele Hände zu schütteln, Geschenke und Blumen für die Gattin des Bürgermeisters entgegen zu nehmen.

Fritz Klier:

Vertreibungsschicksale

Der interessante Bericht im Feber-Rundbrief von Landsmann Adolf Wolf „Wie eine Kulturlandschaft langsam stirbt“ veranlasst mich, zum ersten Teil Stellung zu nehmen, soweit er die Ortschaft Mähring betrifft: Es geht hier um den Mähringer Einwohner Gustav Korndörfer, dessen Haus mitten im Wald zwischen der Schönlinger Höhe und der Mähringer Mühle unmittelbar an der Grenze stand. Die Scheune war so gebaut, dass das geöffnete Tor bereits auf bayerisches Gebiet hinausragte das kleine Wohnhaus stand ein paar Meter von der Grenze entfernt.

Lm. Wolf zitierte in seinem Bericht die Mähringer Chronistin Irmgard Heinl, die in ihren Aufzeichnungen schrieb, dass der alleinstehende Gustav Korndörfer aus Mähring wie alle anderen Ortsbewohner vertrieben wurde und wieder in sein Häuschen zurückkehrte, wo er sich erhängte. In diesem Punkt gehe ich mit der Chronistin nicht ganz konform, da ich den Lebensabschnitt des Gustav Korndörfer zu diesem Zeitpunkt genau verfolgen konnte. Da verrichtete ich bereits Dienst als Angehöriger der Bayerischen Grenzpolizei in Neuhausen und auf meinen Streifengängen kam ich laufend beim Gustav Korndörfer vorbei.

Im Sommer sah ich den Mann wiederholt vor seinem Häuschen, wo er sich mit kleineren Arbeiten, wie Holz sammeln usw. beschäftigte. Pilze und Beeren bildeten in der Regel seine Hauptnahrung. Er war nur mehr der einzige aus seinem Dorf Mähring, alle anderen mussten inzwischen ihr Heimatdorf verlassen. Den Gustav ließ man gewähren, die Tschechen wussten einfach mit ihm nichts anzufangen, so hörte man von Leuten, die ihn kann-

ten. Ich hatte ihn mit meinen Streifenkameraden öfters besucht und ließ ihn gerne unsere Brotzeit bei ihm zurück. Einmal wäre das fast ins Auge gegangen. Wir saßen in der Stube vom Korndörfer, als wir durch das Fenster sahen, dass sich auf dem Grenzpfad eine Streife der tschechischen Grenztruppe (SNB) näherte. Es gab keine andere Möglichkeit, wir verdrückten uns in eine Ecke, immer das Fenster im Auge. Uns fiel ein Stein vom Herzen, als die tschechische Streife vorbei und in Richtung Mähringer Mühle weiterging. Das war das letzte Mal, dass wir den Gustav Korndörfer in seinem Häuschen besuchten. Es war zu gefährlich geworden. Auch den Korndörfer Gustav sahen wir nicht mehr. Nach einiger Zeit hieß es, er hätte sich ein Bein gebrochen. Es ging auf den Herbst zu und sein Ende nahte. Eines Tages drang die Kunde durch, dass er sich in der Mähringer Mühle erhängt habe. Aber diese Auslegung wird wohl für immer ein Rätsel bleiben, wenn man bedenkt, wie ein alter Mensch mit einem gebrochenen Bein sich bis zur Mähringer Mühle schleppen und dort Selbstmord begehen konnte.

Ein weiteres Schicksal erlebte ich, nachdem die Vertreibungen bereits abgeschlossen waren. Ich stand auf der Straße von Rehau nach Neuhausen, Abzweigung Schönling, als sich ein betagtes Ehepaar mit einem Handwagen von Schönling kommend, den Berg hinauf mühte. Im Wagen befand sich eine Kiste mit Fichten-Setzlingen, sowie Werkzeug zum Graben von Pflanzlöchern. Auf meine Frage, wohin sie mit ihrer „Fracht“ wollten bekam ich zur Antwort, dass sie in „ihrem“ Wald in Mähring, die Bäumchen pflanzen wollten. Ich klärte die Leute auf, dass ihre Arbeit sinnlos und nicht mehr gestattet sei, nachdem ihnen der Wald nicht

mehr gehöre. Aber sie ließen sich durch nichts in der Welt von ihrem Vorhaben abbringen. Es war, als ob ich gegen eine Wand rede, sie starrten mich nur ungläubig an. Selbst der Hinweis, dass sie einen verbotenen Grenzübertritt riskieren würden, blieb ohne Erfolg. Als ich ihre wilde Entschlossenheit bemerkte, ihr Vorhaben unter allen Umständen auszuführen, ließ ich sie ziehen. Sie verschwanden auf dem gegenüber liegenden Waldweg in Richtung Mähring. Ich sah sie nicht wieder. Wenn ihnen das Glück beiseite stand, haben sie ihre Bäumchen gepflanzt. Wurden sie aber erwischt, waren sie auf einer tschechischen Dienststelle gelandet und nach Aufnahme der Protokolle über den nächsten Grenzübergang der Bayer. Grenzpolizei übergeben worden. Dieser Fall zeigt, dass es nach der Vertreibung Leute gegeben hat, die in ihrem Schmerz die neue Lage erst viel später begriffen hatten.

Das dritte Schicksal: Selbstmord auf der Schönlinger Höhe.

Eines Tages bekamen wir von Pilzesammlern die Meldung, dass im Wald auf der Schönlinger Höhe ein Toter an einem Baum hänge. Nach der Beschreibung war der Tote gleich gefunden, aber wer war der Mann? Er hatte keinerlei Papiere bei sich, sein Blick war in die Gegend von Schönbach gerichtet. So lag die Wahrscheinlichkeit nahe, dass es sich um einen Schönbacher Bürger handeln könnte. Da fiel mir ein, dass in Neuhausen ein Schönbacher wohnte.

Es war der Schneidermeister Georg Schubert, der mit einer Frau aus Neuhausen verheiratet war. Diesen Mann, den ich gut kannte, nahmen wir mit in den Wald, vielleicht konnte er uns weiterhelfen. Er besah sich den Toten und auf den ersten Blick erkannte er, dass der Anzug den der Mann trug, von ihm einstmals selbst angefertigt wurde. Zur Sicherheit knöpfte er noch seinen Rock auf und siehe da, unter einer Innentasche war sein Etikett eingenäht. Damit war der Tote identifiziert. Auch er konnte wohl die Vertreibung aus seiner Heimat nicht verkraften, er machte sich auf zur Schönlinger Höhe. Dort warf er noch einen Blick in seinen Heimatort und schied dann freiwillig aus dem Leben.

Die geschilderten Schicksale dürften keine Einzelfälle gewesen sein.

REISELUST

Im Jahre 1925 gründete in Asch Wenzel KÜSS zusammen mit seinen Brüdern Ferdinand und Josef ein Omnibusunternehmen — das erste private in Westböhmen. Die nötige Lizenz hatte er erhalten, weil er als Schwerbeschädigter des 1. Weltkrieges gegenüber dem tschechischen Staat einen Versorgungsanspruch hatte: entweder auf eine Rente — oder auf eine Lizenz (z. B. für eine Tabaktrafik).

Nach einigen Anlaufschwierigkeiten

Fortsetzung Seite 89



Roßbacher Ecke

Mitteilungsorgan für den Markt Roßbach
mit Friedersreuth, Gottmannsgrün und Thonbrunn

Ein Sparkonto von der Wiege an

Wir verteilen von
und pflanzen
brüderlichen
Gutschein
über 3 RM. zum
Lebensversicherung

Schenkt Deinem Kinde freie Fahrt



„Starthilfe“ von der Sparkasse im Jahr 1944.
Eingesandt von Frau Ingeborg Hetz, Wittenberg.

Der beiliegende Gutschein wird mit RM. 3.— angerechnet und verliert seine Gültigkeit, wenn er nicht innerhalb eines Jahres nach der Geburt des Kindes bei der Sparkasse Roßbach eingelöst wird. Er kann entweder gegen Zuzahlung von mindestens RM. 1.— zur Neuanlage eines Sparkassenbuches oder zur Einzahlung auf ein bereits bestehendes Sparkassenbuch des Kindes verwendet werden. In beiden Fällen bleibt der Betrag von RM. 3.— bis zum vollendeten 14. Lebensjahr des Kindes gesperrt.

Sparkasse Roßbach
L.O.: *[Signature]*

Ernst Simmerer:

Erinnerungen an die Alte Grün

(Fortsetzung)

1955 war ich dann nochmals in der Alten Grün. Sieben Jahre Krieg mit Gefangenschaft und Ausweisung waren

vorbei. Meine Frau und ich besuchten ihre Eltern in Friedersreuth, oberer Neubau. Den Sonntag Vormittag benutzte ich dann, um in die Alte Grün zu gehen. Ich nahm den mir altbekannten Weg, Gasthaus Schulmeister, Grüner, Möckels Gustav, Langer Goßler und Töpfers Friedrich vorbei, durch den Wald. Als ich in

der Alten Grün ankam, blieb ich erst einmal stehen. Links von mir sah ich eine große Menge kleinerer und größerer Erdhaufen. Die ganze Wiese und die anschließenden Felder waren aufgerissen und mit Erdhaufen übersät. Ich dachte, hier müssen doch Panzer gefahren sein. Weiter unten waren zwei oder drei Felder mit starken Pfählen und Stangen eingezäunt. Ich konnte mir nicht vorstellen, was das zu bedeuten hatte. Als ich näher an das frühere Hanzahls-Haus herankam, hingen in den Kronen der hohen Kastanienbäume große Spiegel. Ich kam mir vor wie in einer Wildnis. Der Cannes Rudolf, verheiratet mit der Brems Selma, wohnte jetzt im Hanzahls Haus. Er stand in der Haustür und winkte mir zu. Es hatte sich schnell herumgesprochen, dass wir zu Besuch im oberen Neubau sind. Rudolf rechnete fest damit, dass ich auch in die Alte Grün komme. Eine Flasche Schnaps stand schon bereit und dann ging das Erzählen los. Die Wildschweine hatten die großen Erdhaufen zusammengeschoben. Er musste sein Haus, Felder und Wiesen einzäunen, sonst hätten sie auch hier alles umgewühlt. Die Habichte haben seine Hühner geschlagen und durch diese großen Spiegel, die er in den Baumkronen aufgehängt hat, konnte er sie vertreiben.

Gleich in der Nähe war früher unser Haus. Es waren nur noch mit Gras überwucherte Erdhaufen zu sehen. Der alte

Apfelbaum und ein Pflaumenbaum, der früher vor der Haustür stand, waren noch da. Er war wirklich eine Wildnis geworden. So wie unser Haus sahen auch die anderen aus. Nur noch mit Gras überwucherte Erdhaufen. Den Heimweg ging ich dann über das frühere Grundstück Hofmann Robert in Richtung Müller Christof. Die Wiese, auch ein Teil der Felder zwischen den genannten Grundstücken war mit jungen Fichten angepflanzt. Da keine Entwässerung mehr vorhanden war, konnte ich kaum durchkommen. Nur mit größter Mühe fand ich den Weg zurück zur Bohnelbrück.

Zum 110. Geburtstag des Roßbacher Malers und Grafikers Josef Hendel

Die einzige Begegnung, die ich mit Josef Hendel hatte, war als Kind während des Krieges in Roßbach. Ein großer, hagerer Mann, bekleidet mit Baskenmütze und einem Lodenumhang, einer sog. Kotze, wie sie die Gebirgler tragen, begegnete uns und erregte meine Aufmerksamkeit. Das war für Roßbach eine ungewöhnliche Aufmachung. Er begrüßte meine Mutter (sie war eine Großkusine) und sie unterhielten sich. Als er sich verabschiedet hatte, fragte ich, wer das gewesen sei. Meine Mutter gab zur Antwort: „Des war der Hennels Josef, des is halt a Künstler“.

Ein außergewöhnlicher Mensch und ein hochbegabter Maler und Grafiker. Ein überaus liebenswürdiger Zeitgenosse, wie eine andere Verwandte berichten kann, aber für Roßbacher Verhältnisse eben anders, was wohl zu Voreingenommenheit führte.

Josef Hendel stammte aus bester Roßbacher Fabrikantenfamilie. Er wurde am



Das Ehepaar Hendel

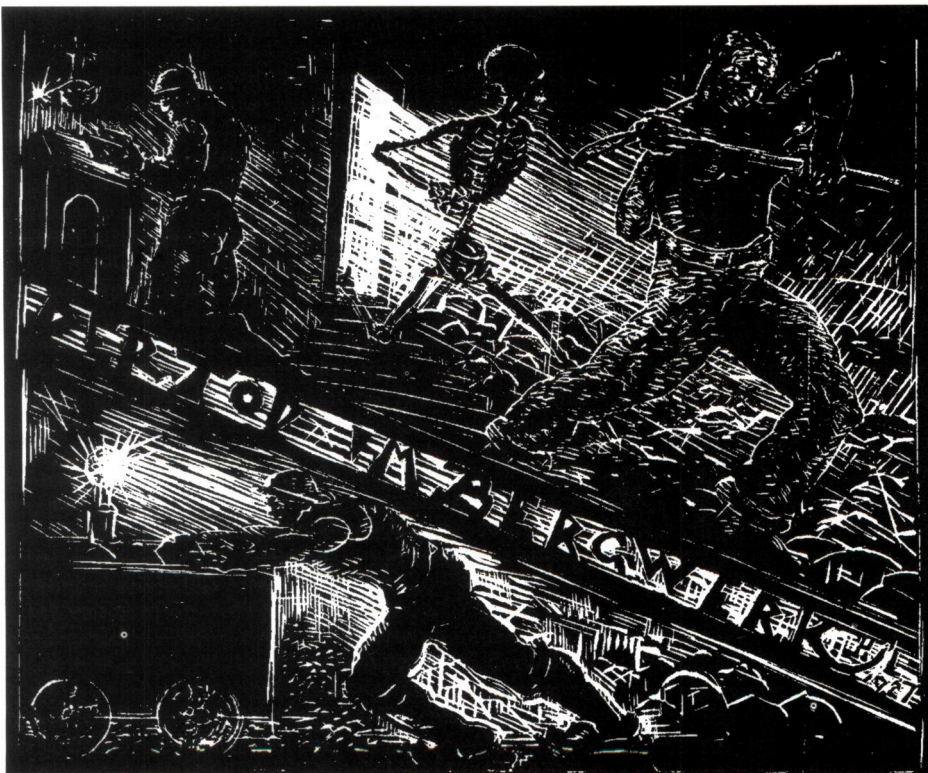
15. 5. 1897 als Sohn von Carl Gustav Hendel („da kloï Hennel“) und seiner Gattin Elsbeth geb. Uebel geboren, die früh verstarb. Er wuchs mit zwei Schwestern auf. Der Vater hat schnell wieder geheiratet: die Tochter seines Kusins. Sie war nicht viel älter als seine älteste Tochter. Das ging nicht lange gut, zumal im Hause Hendel die Großmutter das Regiment führte, und die war gefürchtet. Josef hatte aber ein gutes Verhältnis zu seiner Stiefmutter, auch später noch.

Er hat unter dem Titel „Aus meiner unverdorbenen Jugend“ einiges aufgeschrieben. Episoden aus seiner Frühzeit, die zeigen, dass der „Pepi“ ein ganz nor-

malers Lausbub war, der sich für vieles interessierte und manches anstellte. Aber auch philosophische Gedankengänge hat er niedergeschrieben. Sehr poetisch geht er mit dem Andenken an seine „selige“ Mutter um. Diese war sehr besorgt um das Wohlergehen des „Kronprinzen“, denn Josef war als einziger Sohn dazu ausersehen, einmal das seit Generationen bestehende Familienunternehmen weiterzuführen: „So ist es denn kein Wunder, dass meiner Mutter Sorgen wohl begründet waren, ihren einzigen Liebling gesund und munter zu erhalten, sollte er einmal später in die Fußstapfen seines Vaters treten, der sich schon in Indien und Übersee Kaufmannslorbeeren und nebenbei Märkte erobert hatte. Dr. Wedeles, der Hausarzt, wurde oft zu Rate gezogen und legte dann bei der Konsultation das Ohr direkt auf die Brust, um die Herztöne zu erkunden oder die Lungenwege durch Abklopfen zu prüfen. Diese Prozedur war für mich sehr unangenehm, da der Doktor nicht immer gut rasiert war und die Bartstopfeln sich in mein zartes Fleisch eindrückten. Sonst gewohnt, die Zunge bei jederlei Unart herauszustrecken, machte mir dann die weitere Untersuchung mit dem Löffel noch weniger Vergnügen, zumal, wenn ich laut „A“ schreien sollte. So wurden dann alle Register der Familiengepflogenheiten gezogen, um einstmals gut und brav durch die kommerziellen Schleusen und Kanäle gezogen zu werden. Denn eines Tages würde ich doch das Ruder im Hauptkontor der Firma Josef Hendel ergreifen.“

Aber es kam anders. Josef zog erst einmal als junger Soldat in den Krieg. Danach studierte er gegen den Willen des Vaters und ohne dessen Unterstützung an der Münchner Hochschule der Bildenden Künste in der Holzschnitt-, Mal- und Radiererklasse der Professoren Bekker-Gundahl, Fallscheer, Klemmer und Schinnerer. Bereits Ende der 20er Jahre ließen seine Holzschnitte Schlagzeilen entstehen. Im Münchner Haus der Kunst hingen seine 60 Federzeichnungen von Motiven aus der „Ilias“. In der Roßbacher evangelischen Kirche hing ebenfalls eine seiner Arbeiten, eine Grünwald-Kopie von 1931. Die Weiterbildung erfolgte durch Studienreisen nach Oxford und Paris. Die außerordentliche Vielfältigkeit seiner Arbeiten brachte ihm bald internationale Anerkennung.

Nach Krieg und Vertreibung verheiratete Josef Hendel sich 1950 mit der Kunstgewerblerin Marie Speckamp. Gemeinsames Schaffen im Weberatelier aber auch eigene Arbeiten auf Papier und Leinwand folgten. Heimatpfarrer Walter Eibich hat auf einer seiner Besuchsreisen 1953 auch das Ehepaar Hendel in Velbert besucht, das damals dort in sehr bescheidenen Verhältnissen lebte: „Hier erwartete uns ein ganz besonderes Erlebnis, indem wir in Herrn Hendel und seiner Gattin zwei Menschen begegneten, die von ihrem künstlerischen Auftrag so durch und durch erfüllt sind, dass man sie Apostel ihrer Sendung nennen möchte. In ihrem Atelier, das Wohnung



Der Tod im Bergwerk. Originalholzschnitt von Josef Hendel, München



„Bei der Morgentoilette“

gleich ist, ist alles nach persönlichem Geschmack selbst gefertigt. Hier sucht und hat man auch zu den toten Dingen seiner Umgebung eine lebendige Beziehung. Ihr hohes Ideal ist, durch ihre Kunst und ihr Können der Entpersönlichung und Vermassung des modernen Menschen entgegenzuwirken. Die Radierungen und Ölgemälde Hendels sind Ausdruck einer eigenwilligen, starken Persönlichkeit, ohne der hypermodernen Entartung der Kunst zu verfallen.“

Hervorzuheben wären noch 12 Federzeichnungen „Böhmische Dörfer“, hinielend auf Roßbach und für das Ascher Archiv erworben: „Lazarusmühle“, „Der Kantor“, „Die alte Bohrer Anna“, „Der Brand“. Die letzte Zeichnung davon bezieht sich auf die „Weissagung“ in der Roßbacher Christmette: Der Künstler, angetan mit einem weißen Hemd, rosa Schärpe und brennender Kerze, hineinstellt in den Chor der Kinder.

Josef Hendel vermachte seinen umfangreichen und breit gefächerten Nachlaß der Gemeinde Neuenkirchen/Münsterland, wo er zuletzt lebte und gefördert wurde. Er starb 1993 im 97. Lebensjahr.

Das renommierte Industrieunternehmen Hendel ist mit unserem Roßbach untergegangen. Josef Hendel hat überlebt und sich gegenüber seinem autoritären Vater durchgesetzt, der ihm lebenslang nicht verzeihen konnte, dass er sein eigenes Leben gelebt hat. Darüberhinaus wird er in seinen Werken weiterleben.

An dieser Stelle möchte ich mich bei Herrn Ernst Rubner, Allersheim, Kunstkennner und Freund von Josef Hendel, für die Unterstützung bedanken.

**Treue Bezieher
werben
neue Bezieher!**

AUS ROSSBACHER FOTOALBEN

Aus der sog. guten alten Zeit vor ca. 100 Jahren



Gruß aus Karlsbad von Familie Höfer. Voriges Jahr lasen wir die Ausweisungserlebnisse von Gerda Keller geb. Höfer.

Von links ihre Eltern und Großeltern. Die beiden anderen evtl. Höfer-Söhne.



Margarethe Knöckel geb. Hendel (Gartenboahnel), die Großmutter, die so spannende, selbst erfundene Geschichten erzählen konnte (leider hat sie niemand aufgeschrieben) mit ihren Uebels-Enkeln Hilde (verh. Grimm), Elis (verh. Hilf), Gertrud (verh. Ritter) und Werner.

LESERBRIEF

Frau Christa Bernhardt, Bergen/Vogtland, ist eine treue Leserin unserer Heimatzeitung. Obwohl sie immer nur besuchsweise bei ihren Verwandten war, kennt sie sich in Roßbach noch besser aus als so manche, die dort gelebt hatten.

„Als Tochter von Frieda Landrock und Stiefvater Robert, der gut zu mir war, bin ich oft auf Besuch in Roßbach gewesen. Ich erinnere mich gerne an das Ro-

sental, das Franken-Haus mit allen Bewohnern (Burdak, Reichel), den Wolfen-Laden mit allen, die im Eckhaus lebten (Weps, Mühlberger). Dahinter ging das Gäßchen hoch, geradewegs zum Friedhof und rechts zweigte der Feldweg ab nach Gettengrün zu den Großeltern. Richtung Ortsmitte lief man bei der Longa vorbei, beim Landrocken-Buchbinder, dann kam der Gemüseladen von Longas Mutter (Florcykiewicz, kurz „Flotsche“ genannt) und um die Ecke das Schuhge-



Im Rosental: Die Färberei Richter (später Uebel) mit Belegschaft

schäft Bata, da gab es gute Schuhe. Am Marktplatz bewunderte ich im Schaufenster beim Rei-Uhrmacher immer die schönen silbernen Kaffeekannen, Zuckerdosen und Milchkännchen. Die wünschte ich mir zu den Sammeltassen, die ich immer zum Geburtstag bekam. Wenn man zur Franken-Fabrik ging, kam man beim Gasthaus Müller-Moa vorbei. Beim Sack-Fleischer wurde ein „Vierring“ (Viertel) Wurscht mitgenommen, halb Leber- und Blutwurst. Vom Wolfen-Schuhladen habe ich noch ein Staubtuch mit Werbung. Links gab es noch ein kleines Tabakgeschäft. Das war ganz wichtig für meinen Opa in Bergen, bei dem ich groß wurde, ohne Oma. Ein Päckchen Tabak und einige Pfeifenspitzen mussten über Grenze und Zoll, am Bahnhof hat dann das Herz geklopft.

Sommer wie Winter sind wir am Wo-

chenende baden gegangen, das war vorne links im Rosental (Wannenbad im Haus der Krankenkasse). Vom Rosental gingen wir an der Färberei vorbei über den Bahndamm und die Gleise in den Pfannenstiel zur Mutter und zum Landrocken Großvater, der am Handwebstuhl saß. Im Sommer dann noch weiter zum Bohnelteich zum Schwimmen.

Noch viel könnte man sagen. Roßbach war ein schöner Marktflecken. 1945 haben wir noch ein paar Sachen bei Nacht und Nebel vom Rosental nach Gettengrün getragen, die von den neuen Mietern im Franken-Haus übrig gelassen wurden und auf dem Boden lagen. Vor zwei Jahren wollte ich meinem Sohn und Schwiegertochter etwas von Roßbach zeigen, doch es gibt alles nicht mehr. Auch das Haus von Longa, das letzte im Rosental, ist ganz zugewachsen.“

In Roßbach wurde Bier gebraut

Der europäische Kontinent ist führend, was Biermarken und Brauereien angeht. Doch Biergenuss ist nicht gleich Biergenuss. So erfreuen sich die Beneluxländer an einem mit Kandiszucker versetzten Malzbier. In Südamerika hingegen bevorzugt man Malzbier, das kaum Alkohol enthält. Im asiatischen Raum genießt man Reisbier, das ohne Kelterei hergestellt wird und 12 bis 16 % Alkohol aufweist. Gemäß dem Reinheitsgebot von 1516 darf aber das in der Bundesrepublik gebraute Bier außer Hopfen und Gerstenmalz keine Zusätze enthalten.

In Böhmen war und ist ja Pilsen die führende Braustadt. Doch auch in unserem Heimatort wurde einstmal Bier gebraut. Ein Aufsatz in der „Roßbacher Zeitung“ von 1913 mit der Siegnierung „A. W.“ (wohl Oberlehrer Adam Wölfel) berichtet, dass König Johann von Böhmen den Roßbachern die Gerechtsam zum Bierbrauen erteilte:

„Wir Johannes von Gottes Gnaden König von Böhmen und Polen, Graf von Luxemburg, geben hiermit kund, dass unser getreuer Vasall Albertus von Neyberg diesen Vertrag machte, dass die Roßbacher, welche zu seinen Lehngütern gehören, die erfundene Bierbrauerei auf das Beste betreiben. So sollen dieselben auf Genehmigung unsres Albertus als ein immerwährendes Recht fortsetzen.

Urkund und Beglaubigung haben wir dieses Privilegium mit unserem Königl. Insiegel besiegeln lassen. So geschehen zu Prag im Jahr von der Geburt unsres Herrn und Heilandes Ein Tausend drei Hundert zweiunddreißig den 9. Tag nach dem Osterfest.“ (Folgt das Königl. Siegel.)

Aus dieser Abschrift, die in der gegenwärtigen Rechtschreibung wiedergegeben wurde, geht hervor, dass in Roßbach im genannten Jahr 1332 schon Bier gebraut wurde. Ob eine oder mehrere Braustätten waren und wie lange Zeit Bier erzeugt wurde, darüber lassen sich

nur Vermutungen anstellen. Man dürfte aber kaum fehlgehen, wenn man die Häuser in Betracht zieht, in denen sich ein Keller befindet, der für Brauzwecke geeignet wäre, z. B. Unteres Wirtshaus, Aktienbrauerei und einige andere. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts kommen die Zedtwitze in den Besitz der Neuberger. Die Zedtwitze, die auf ihren Schlössern gut eingerichtete Braustätten errichteten und Interesse hatten, ihr Bier an den Mann zu bringen, dürften das Roßbacher Bier verdrängt haben, zumal sie als Lehensherren genug Mittel besaßen, ihre Untertanen zum Bezuge ihres Bieres zu zwingen.

Der König Johann von Böhmen aus dem Hause Luxemburg war kein guter König. Er war immer an den Kriegshändeln außerhalb seines Landes beteiligt und schon erblindet nahm er Anteil an der Schlacht bei Crecy in Frankreich im Jahre 1346. Dasselbst fand er auch den Tod. Sein Sohn Karl, der nach ihm zur Regierung kam, war seinem Lande ein ausgezeichneter Fürst.“ Als Kaiser Karl IV. machte er nicht nur Prag zum Mittelpunkt des Deutschen Reiches und gründete 1348 in Prag die erste Universität auf Reichsboden nördlich der Alpen, sondern er gab dem Reich mit der Goldenen Bulle von 1356 auch eine Verfassung und sicherte Deutschland eine so lange Zeit des Friedens, wie es sie seit Rudolf I. von Habsburg nicht mehr erlebt hatte.

Roßbach gratuliert im Juli

Zum 93. Geburtstag am 29. 7. 2007 Herr *Erwin Frisch*, Selbitz.

Zum 82. Geburtstag am 30. 7. 2007 Frau *Paula Weigl*, geb. Ritter, Eschenburg.

Zum 81. Geburtstag am 7. 7. 2007 Frau *Margarethe Zintler* geb. Hendel, Fürstenfeldbruck.

Zum 80. Geburtstag am 19. 7. 2007 Herr *Werner Fuchs*, Wien.

Zur Goldenen Hochzeit am 13. 7. 2007 Herr *Franz Winter* und Frau *Erika* geb. Müller-Moa, München.

Schmunzelecke

Koina is owa droua gschtorm

Wenn wir zusammen sitzen, so kommen wir vom Hundertsten ins Tausendste. Vom Mitglied des Vereins gegen Hausbettelei, übers Trischeifal zum Schnellprugl und Roitlkuab. Heute hat ein Gottmannsgrüner das Wort. Er plaudert aus der Schule und da wir nicht mehr paschen gehen können, so sollen es auch die anderen wissen.

Wer hat nicht Bücklinge von der Hetricha oder Puchtara geholt? Die vom Winkel bezogen sie aus der Papstleithen oder Bayern. Über die Grenze war es eine Kleinigkeit, aber die Kistchen nach Asch bringen! So kam unser Freund auf den Gedanken: hinein ins Odelfass. Schräg überecks, beim Einfüllloch mit noch etwas nachhelfen, denn die Kist-

Aus „Ban Altnern daheim“ von Margit Reichmann †

Hausmittel

Dau is a Weiwl vern Erzgabirch kumma,
dau hamm se na Wacholdersooft gnumma.
Daou damiet sän se schparsam immganga,
der musst aff längere Zeit naus langa.
Meerzwiefl war meistens in jedan Haus,
döi zöiht die schlimmstn Entzündungen raus.
Vuaglbeerbrei han se gessn fürn Moong,
Kannersblummer han sa sich soot aatroogn.
Des war a alts Mittl, haout sich wer verletzt,
ma haout se mit purn Alkohol oagsetzt.
Na Maiwuschs und raouter Kastanerblöih
han se oagsetzt za der Blöizeit in Mai
und hans na Winter geng's Reißn aagschmiert,
a willes Touch imme, sua han ses kuriert.
Wenn eun amal niat richte gout gwest war,
naou war der Roßbicher und da Balsam droa.
Oft sänn naou sölcher Hannsleit kumner,
dou han se Kalmers und Pischtian gnummer,
hans oagsetzt und in die Ollmer gschöttlt
geng mancherlei, woos se halt aa amal quöllt.
Kunnerler hansa sich ghullt va der Reu
und van Hultz drassn die Blöi va der Heu,
wenn's naou na Winter rächt gschtirmt haout und gschneit,
war dees glei der Tee für die Houstszeit.
Aa Lindnblöi haout jeds a Sackl ghatt,
wenn euner schwitzn sollt und war recht matt.
Dörrter Schwarzbeer geng die „Flichti“,
döi warn as ganz Gaua wichti.

Glickliche Menschn van uaraltn Schlooch,
schäi war enker Leem bis zan letzan Tooch.

chen waren etwas größer. Dann kam der Hadern und der Stöpsel drauf, ja sogar die Schöpfen wurden mitgenommen. Mit der schönen blauen Schürze, eine „Kurze“ in den Mund, ging der Weg nach Roßbach zum Kellers Karl, der die Ware mit nach Asch nahm. Mancher Aufseher ging an dem „Bittlings“-Transporter mit einer strammen Ehrenbezeugung vorbei.

Orgelerinnerungen

Mit den „Orgelerinnerungen“ von Frau Gretel Eberle geb. Hofmann (Kantners Gretel) wird an die zur Zeit laufende Spendenaktion für die Roßbacher Orgel hingewiesen.

Spenden werden erbeten auf das Konto „Gabenkasse der evang.-luth. Kirchengemeinde Selb-Stadtkirche“, Konto-Nr. 200 234 748 bei der Sparkasse Fichtelgebirge BLZ 780 550 50 Kennwort „Roßbacher Orgel“.

„Durch den Kirchendienst meines Vaters hat die Orgel schon in meiner Kinderzeit eine wichtige Rolle gespielt. Nachdem er in beiden Armen das Reißn hatte, fiel es ihm oft schwer, die Register selbst zu ziehen, besonders beim Vortrag eines größeren Werkes. Da schrieb er mir immer die Orgelnoten, welche Register er haben wollte und wann sie wieder weg sollten. Damals war ich in der vierten Volksschulklasse, ich kam mir sehr wichtig vor, wenn ich bald auf der einen, dann wieder auf der anderen Seite hinter der Orgel die Register ziehen konnte. Da musste ich schon gut

aufpassen, denn ein Zufrüh oder Zuspät hätte recht unschöne Klangwirkungen hervorgebracht. Es war mein einziger Wunsch, selbst einmal richtig Orgel zu spielen, nachdem ich ja das Klavierspielen bereits konnte. Mit 12 Jahren erlaubte es mir der Vater, ich durfte in der Kinderlehre spielen, aber mit dem ausdrücklichen Hinweis, dass ich die Fußpedale nicht benütze. Trotz des Verbotes versuchte ich es einmal, ich rutschte von der Orgelbank auf die Pedale hinunter und es entstand ein Höllenlärm, der selbst Herrn Pfarrer Held aus der Fassung brachte. Die Schüler ließen sich jedoch nicht aus der Ruhe bringen, sie sangen ruhig weiter, ich krabbelte wieder auf die Orgelbank und spielte an der Stelle weiter, wo die Kinder gerade waren. So schlau war ich natürlich nicht gewesen, dass ich die Bank einfach näher zur Orgel hingerückt hätte. Ich saß auf dem äußersten Bankrand und da ich nur kurze Beine hatte, ist es mir passiert. An diesem Tage hatten die Pedale ihre Ruhe, den Höllenlärm hatte ich noch lange in den Ohren und Herr Pfarrer Held hat mich noch später sehr oft damit ge-neckt.“

Was ist „Kial“?

Beim Ascher Monatstreffen am 5. Mai 2007 in München ergab sich unter einigen Heimatfreundinnen eine Diskussion um ein Wort im Gedicht „Ban Altnan daheim“ von Margit Reichmann in der März-Ausgabe: Was ist „Kial“? Zwei angeheiratete Ehefrauen meldeten sich

zu Wort. Die eine meinte, es sei ein Rock (= Kietl), die andere hatte zumindest lautmalerisch recht, sie dachte an ein Halsketterl. Beide hatten gut zugehört, wenn die Schwiegermutter Dialekt sprach. „Kial han sa sich kocht za der Fröjhlingszeit“, es ging also um etwas Essbares. „Greijzeich“, das eine weiße Blüte entwickelt, ähnlich dem „Pfaakimml“. Dann könnte es ja nur der Girsch sein, der Schrecken aller Gartenfreunde. Der wäre essbar als Spinat. Wieder daheim versuchte ich mich über den Ort, wo er wuchs, der Sache zu nähern: „die Kinna han na drunt ghullt va der Peit“. Was ist nun wieder die „Peit“? Eine Wiese, wo besonders gutes Gras wächst? Denn da gibt es einen anderen Ausspruch: „Des is ohganga wöi Peithaah“ (das war gefragt wie Peitheu). Nachfragen ergaben genau das Gegenteil: auf der Peit sei kaum was gewachsen. Leider sind wir halt nicht mehr „Ban Altnan daheim“, die hätten es gewußt. Es könnte sich evtl. um Kerbel handeln.

Fortsetzung von Seite 84

begann der Betrieb zu florieren. Da gab es den Stadtverkehr zum Bayerischen Bahnhof, den Linienverkehr Asch-Eger und den Linienverkehr Asch-Bad Elster, und bald auch Tagesausflüge, besonders an Sonntagen.

Privatautos waren zu der Zeit selten, und die fortschrittlichen Ascher waren aufgeschlossen für Neues. Sie besuchten ganz gerne einmal Karlsbad, Marienbad, den Keilberg im Erzgebirge, den Ochsenkopf und die Luisenburg im Fichtelgebirge oder das Schloß Eremitage in Bayreuth, auch die Feengrotten in Saalfeld/Thüringen. Für diese Fahrten wurde der neue Reisebus Marke Skoda eingesetzt; er besaß ein Schiebedach und hatte das polizeiliche Kennzeichen CS 1.

Gelegentlich wurden auch mehrtägige Fahrten zu besonderen Zielen organisiert, z. B. nach Friedrichshafen am Bodensee anlässlich der Landung des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ nach seiner Weltreise am 4. 9. 1929.

Das Foto, das zu Pfingsten 1933 auf der Plattform des Schneefernerhauses auf der Zugspitze entstand, zeigt eine fröhliche Reisegesellschaft, von der leider nur drei Personen namentlich bekannt sind: vorn sitzt Josef Küß, hinter ihm steht seine Frau Martha, und ganz links hinten lehnt Wenzel Küß.

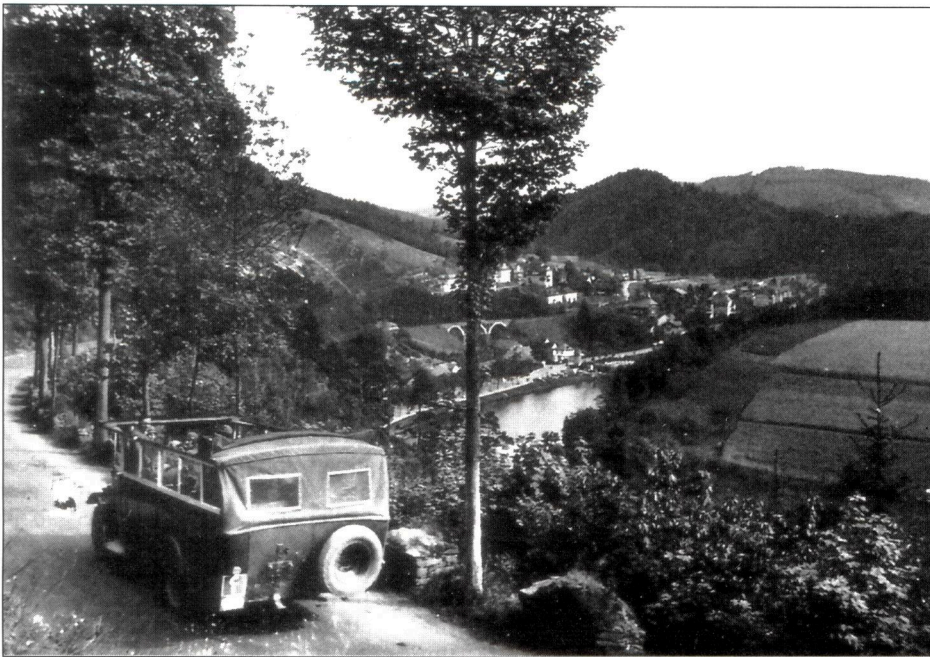
Über diese Reise berichtete die Ascher Zeitung im folgenden Artikel:

Reiseecke.

Pfingstfahrt 1933.

„München, Garmisch-Partenkirchen, Zugspitze“
(Bayerische Alpen).

In früher Morgenstunde tritt am Pfingstsamstag der Reiseautobus der Firma Gebr. Küß die Pfingstfahrt 1933 an. In lustiger, rascher Fahrt geht es über Franzensbad, Eger, vorbei an dem altherwürdigen Kloster Waldsassen



Reisebus mit Schiebedach

nach Mitterteich. Von dort über Tirschenreuth, Nabburg, Schwandorf, Regenstauf nach der ehemaligen freien Reichs- und Bischofsstadt Regensburg. Eine kurze Rast zum Besuche dieser Stadt und zum Mittagessen wird eingelegt. Dann geht es wieder in flotter Fahrt weiter über Eggmühl, Landshut nach Freising, vorbei an der Weihenstephanerbrauerei nach Freimann. Schon grüßen die bekannten Türme der Liebfrauenkirche Münchens und durch die Straßen Schwabings hindurch zum Siegestor, München ist erreicht um ca. 18 Uhr. (Einquartierung im Hotel Deutscher Hof.) Besuch beim Weiß Ferdl, dem bekannten Münchner Komiker und Filmschauspieler, hernach auf a „Bayrisch“ im Hofbräuhaus und dann zur evtl. Nachtruhe.

Am Pfingstsonntag früh 7 Uhr folgt nun eine Rundfahrt durch die herrliche Stadt. Vorbei am Englischen Garten, zur Universität, dem Kriegsministerium, zur Ludwigskirche, entlang der Ludwigsstraße zur Residenz, Armeeemuseum zur Feldherrnhalle, dort kurze Rast, Theatinerkirche zum Hoftheater und zum Maximiliansdenkmal, vorbei am Friedensengel zum Deutschen Museum. Von da durch das Karlstor zum Tal, vorüber am Rathaus mit seinem bekannten Glockenspiel, über die Neuhauserstraße zum Stachus, Sendlingertorplatz, über die Oktoberfestwiese zur Bavaria und Ausstellungshallen, vorbei an den bekannten Bräuhausern Spaten und Pschorr durch die Bayerstraße zum Bahnhof, über die Dachauerstraße zum Odeonsplatz, durch die Briennerstraße zum Landtagsgebäude, Frauenkirche und von da zum Standquartier (Mittagspause) bis 14 Uhr.

Pfingstsonntag nachmittags 14 Uhr Abfahrt von München über Sendling, Forstenrieder Park, nach Starnberg, entlang des Starnberger Sees, nach Wolfratshausen, Bad Tölz, Bichl, Kochel, (Kochelsee), Walchensee, Krünn,

Mittenwald, Garmisch-Partenkirchen. Ankunft ca. 21 Uhr (nächtigen). Hotel Partenkirchner Hof.

Pfingstmontag früh zum Bahnhof Garmisch, um mit der Bayerischen Zugspitzbahn die herrlichste Strecke der Pfingstfahrt anzutreten. Zunächst durchfährt man das schöne Werdenfeller Land mit seinen grünen Hängen und gelangt zum Rissersee und zur Talstation der Seilschwebbahn, die auf das Kreuzeck führt. Die nächste Station ist Hammersbach-Höllental, der Eingang zur berühmten Höllentalklamm, dann fährt man weiter durch herrlich grünes Land immer näher an den Berg heran, zur Station Grainau, in deren Nähe der beliebte Badersee liegt. Hier wird die Tallokomotive ab- und die Berglokomotive angekoppelt, ohne dass man den Zug verlässt und als Zahnradbahn geht die Fahrt weiter. In 1000 Meter Höhe wird der Eibsee erreicht. Während bisher Steigungen bis 15 Prozent zu überwinden waren, kommen jetzt solche bis zu 25 Pro-

zent, also auf 100 Meter Länge 25 Meter Steigung. Aus den lieblichen Gefilden des Loisachtales gelangt man allmählich in die Hochgebirgswelt zu den zerklüfteten und steilen Abhängen der Riffelwand. Nach der Durchfahrt eines kleinen Tunnels eröffnet sich nach unten zurück ein Blick von unerhörter Schönheit auf den Eibsee mit seinen Inseln und märchenhaften Farbspiegelungen vom Smaragdgrünen bis zum Oliv. Immer steiler steigt die Bahn, Station Riffelriß ist erreicht, 1650 Meter, der schwierigste Teil des Baues. Hier beginnt das 4,5 Kilometer lange Tunnel, das uns über 1000 Meter höher befördert.

Endlich ist der vorläufige Endpunkt der Bahn mit dem Schneefernerhaus in 2650 Meter Höhe erreicht. Musik und fröhliche Stimmung der noch anwesenden Wintersportler verleitet zum kurzen Besuch dieses höchsten Hotels. Nun beginnt die herrliche Fahrt mit der Seilschwebbahn zum höchsten Gipfel der Zugspitze. Münchner Haus und Wetterwarte wird besucht, ein großartiges Panorama fesselt die Blicke und unendlich weit kann man das herrliche Gebirge überblicken. Unvergesslich bleibt der Eindruck, den man hier gewinnt.

Nach kurzem Imbiss geht es wieder zum Ausgangspunkt zurück und mit der Bahn nach Garmisch-Partenkirchen.

Pfingstmontag nachmittags beginnt die Heimreise; in flotter Fahrt geht es über Kloster Ettal, Oberammergau, Murnau, Wattweil, entlang des Ammersees nach Augsburg (Übernachtung). Hotel Bayrischer Hof. Dienstag früh 6 Uhr weiter über Donauwörth, Schwabach, nach Nürnberg. Ankunft um 10 Uhr vormittags. Weiterfahrt nachmittags 15 Uhr über Bayreuth, Bad Berneck, nach unserem Heimatorte. Ankunft ca. 20 Uhr abends.

Unvergesslich werden die herrlich schönen Tage dieser Pfingstfahrt 1938 bleiben.

★



Auf der Plattform des Schneefernerhauses

EUREGIO EGRENSIS

Unser Landsmann Ernst Ul überreichte uns das Konzept einer gemeinsamen Sitzung mit nachstehender Vorbemerkung.

Pfingsten, das „liebliche“ Fest war gekommen (auch in dem Jahr), und es war „gegangen“ — so muss man vermuten —, wie die „Events“ zwischen Deutschen und Tschechen diesseits und jenseits der Grenzen. Die Grenze bleibt.

Und zwar grad weil die „höhere Politik“ sich einer Logistik verschreibt, in der das „Florieren“ der menschlichen Bezüge (zwischen Deutschen und Tschechen) als Privatsache gesehen ist; „staatspolitisch“ nicht von Belang.

Eigentlich müsste der Wirklichkeitsblick des Politikers der die gesetzgeberische Gewalt hat, von selbst auf die Tatsachen fallen; und damit auf die Grenzen, über die man den Schutt aus „Kollateralschäden“ kippt; statt beidseits zu pflügen.

Rudolf Hilf's „Konzept“ ist zwischen „Ostern“ und „Pfingsten“ in Marienbad öffentlich geworden. Ob ein bisschen was im Brausen eines heileren Geistes in die verstopften Ohren nationalistisch-materialistischer Staatskünstler dringt, bleibt FRAGE.

Datiert ist der Wortlaut aus Marienbad mit dem „24.12.2006“. Einem Friedens- und Hoffnungstag im abendländischen Kalender. eU

☆

Das Konzept einer gemeinsamen Sitzung des Sudetendeutschen Rates und der Euregio Egrensis

Ich darf mich zuerst vorstellen: Ich gehöre nicht zu irgend einem Führungsorgan, weder der Euregio Egrensis noch des Sudetendeutschen Rates, aber ich wurde hier geboren und hatte in Asch im Egerland bis 1945 mein Zuhause; beim Sudetendeutschen Rat, dessen Mitglieder teils aus der Sudetendeutschen Landsmannschaft kommen, teils Delegierte der im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien sind,

irde ich seit einigen Jahren von beiden Seiten immer wieder kooptiert. Was die Euregio Egrensis betrifft gehöre ich zu den Initiatoren. Das wissen die Frau Oberbürgermeisterin *Birgit Seelbinder* und der frühere tschechische Ministerpräsident und spätere Senatspräsident *Petr Pithart*. Den Gedanken gemeinsame Sitzungen des Rates mit tschechischen Regionen zu machen, hat Herr Dr. Miroslav Kunštát, früher in der Kanzlei des Präsidenten der CR und im tschechischen Außenministerium, letztes Jahr in Marienbad in einem Podiumsgespräch mit dem bayerischen Staatsminister *Sinner* geäußert. Ich nehme den Vorschlag gerne wahr und werde versuchen, ihn zu konkretisieren:

Vorweg ein paar Sätze zum Thema selbst, wie es in der Einladung steht, ich zitiere:

*Die deutsch-tschechische Entwicklung am Beispiel der Euregio Egrensis — Ist das ein Beispiel für eine gelungene Pax Bohemica?**

Meine Antwort: Ja und Nein,

Ja, weil hier auf beiden Seiten — wie bei allen Euregios beginnend mit der deutsch-holländischen — auf beiden Seiten der gute Wille besteht, die Kluft der bösen Vergangenheit zu überwinden, Brücken im Konkretum zu bauen. Nein, weil eine „gelungene Pax Bohemica“ Sache der beiden Republiken, der deutschen wie der tschechischen, ist, die beide damit nicht einmal ernsthaft angefangen haben. Solange man sich, sei es deutscherseits, sei es tschechischerseits — ich meine jetzt die Staaten — sich offenkundig, weigert die Betroffenen in Friedensgespräche einzubeziehen, ist das alles nur ein Alibismus, ein „als ob — Frieden“ kein wirklicher. Sie werden sehen, dass ich versuche einen anderen Weg zu finden.

Das Problem:

Den Stand der gegenwärtigen deutsch-tschechischen Beziehungen werde ich in wenigen Sätzen zusammenfassen, jedoch mich nicht damit begnügen, wie es die Diplomaten zu tun pflegen, die immer davon sprechen, dass sie gar nicht besser sein könnten. Sie könnten es ganz gewiß, wenn man der Wahrheit die Ehre geben würde.

800 Jahre Zusammenleben in den Böhmisches Ländern und 150 Jahre nationale Auseinandersetzungen seit 1848, nicht erst seit Beneš und Hitler mündeten in der letzten Phase in eine beiden Seiten aufgezwungene gewaltsame Trennung (einer der bedeutendsten Historiker des tschechischen Volkes, *Jan Kren*, hat diese Zeit als *Konfliktní společenství* (geschichtliche Konflikt-Gemeinschaft) bezeichnet und ist sogar bis ins 18. Jahrhundert zurückgegangen, als die Staatsmänner der Gewaltlösungen des vorigen Jahrhunderts noch gar nicht existieren. Faktisch war es eine zuerst schleichende, dann immer deutlich werdende Eskalation, die nach und nach das geschichtliche Böhmen aufgelöst und schließlich zerstört hat. In der Endphase:

- zuerst durch die territoriale Trennung / d. h. Teilung des Landes seitens des Deutschen Reiches im Großmächte-Entscheid 1938 und ein halbes Jahr später 1939 einseitig durch die militärische Besetzung des Landes durch deutsche Truppen und die Aufhebung der staatlichen Selbstbestimmung der tschechischen Nation über die Auferlegung des „Protectorats Böhmen und Mähren“.

- Sodann durch die Vertreibung des zweiten Volkes der böhmischen Länder und seiner Totalenteignung durch die CSR nach Kriegsende 1945/46.

Die territoriale Trennung wurde am Ende des Zweiten Weltkrieges rückgängig gemacht und die alten Grenzen der CSR von Deutschland und der internationalen Staatengemeinschaft bestätigt.

Die Vertreibung der Deutschen bleibt strittig, kann aber nach 50 Jahren praktisch nicht mehr rückgängig gemacht werden, ohne neues Unrecht zu

verursachen. Das heißt, es gibt keinen Punkt in der Vergangenheit, zu dem zurückzukehren, sich beide Seiten friedlich (peaceful change) einigen könnten. Das heißt aber auch, dass die Frage der Konfiskation des Eigentums durch die Dekrete und Gesetze nicht so gelöst wurde, wie es die tschsl. Exilregierung in einem Geheimmemorandum am 23. Nov. 1944 den Alliierten (USA, Großbritannien, Frankreich und Sowjetunion) vorgeschlagen hatte. (Memotext liegt mir vor). Sie blieb damit offen und das hat auch Bundeskanzler Helmut Kohl 1997 am Tage nach der Unterzeichnung der Deutsch-Tschechischen Erklärung auf der Pressekonferenz in Prag erklärt, Text:

- „Die Erklärung ist kein Vertrag und es gibt eine Reihe von Fragen, die wir durch diese Erklärung nicht aus der Welt schaffen, dazu gehört auch die Vermögensfrage, die bleibt natürlich offen“.

Das bedeutet unabhängig von der in den Parlamenten unterschiedlich ausgelegten Rechtssituation, dass

a) für die eine Streitpartei — die Vertriebenen und kollektiv Enteigneten — das Problem offen bleibt, solange man sich nicht mit ihnen auf einen Kompromiss geeinigt hat;

b) für die andere Streitpartei — das tschechische Volk und sein Staat — der Rechtsfrieden in den von den Deutschen früher besiedelten Gebieten gefährdet bleibt, solange ein solcher Kompromiss nicht existiert oder die Sudetendeutschen nicht auf ihre Rechte aus freiem Willen verzichtet haben. Der deutsche Staat kann auf ihre Rechte nicht verzichten, ohne entschädigungspflichtig zu werden.

c) der deutsche und tschechische Staat weiterhin aufgefordert bleiben, eine gemeinsame Regelung zu treffen, da die Deutsch-Tschechische Deklaration kein Vertrag ist, sondern nur eine Absichtserklärung der beiden im Amt befindlichen Regierungen, also keine darüber hinaus reichende völkerrechtliche Verbindlichkeit beinhaltet.

Das gegenwärtige Problem besteht darin, zu prüfen, ob es Wege gibt, die bisherigen Fehler einer Lösungssuche zu vermeiden und zu untersuchen, ob eine Lösungsformel möglich ist, zu der die Hauptbetroffenen — und das sind die Sudetendeutschen und diejenigen Tschechen, die heute in den ehemals deutschen Gebieten leben — zusammen Ja sagen können?

Das Ziel:

Das Ziel kann nur die Wiederherstellung des wirklichen Friedens sein und der entsteht nur dort, wo jede Seite die andere in ihren Rechten ernst nimmt und ehrlich den Frieden will, nicht aber durch das bloße Schweigen der Politik oder der Medien. Real aber überschneiden sich zwei Forderungen: Von der einen Seite: Das Abrücken von der Vertreibung; von der anderen Seite: Die Garantie der Rechtssicherheit des Status quo der auf Grund der Vertreibung entstand. Logisch ist das eine *Aporie*

— eine Weglosigkeit, denn das eine Prinzip negiert, im Grund das Andere und vice versa. Und in dieser Sackgasse steckt der Frieden zwischen Deutschen und Tschechen, und nicht nur dieser, sondern auch der zwischen Palästinensern und Israeli, der an hundert Stellen in Afrika, und am gefährlichsten der im gesamten Nahen Osten und Zentralasien, am gefährlichsten dort, weil dort Groß- und Nuklearmächte und Rohstoffvorkommen, die für die gesamte Welt von größter Wichtigkeit sind, involviert sind. *Zbigniew Brzezinski*, Sicherheitsberater zweier amerikanischer Präsidenten (Jimmy Carter und George Bush sen.) bezeichnet die letztgenannte Makroregion den *Globalen Balkan*.

In der Philosophie und auch in der Geopolitik nennt man eine solche Situation und eine mögliche Lösung die *coincidentia oppositorum* — den Zusammenfall der Gegensätze, der sehr selten ist, aber doch hin und wieder vorkommt. Das bloße Wegschauen — wie es in der Politik zumeist der Fall ist — hilft hier gar nichts.

Der Weg

Der Weg kann sowohl an den deutsch-tschech. Nachbarschaftsvertrag von 1992 als auch an der Deutsch-Tschechischen Deklaration von 1997 anknüpfen, indem der erste die grenzüberschreitende Regionale Zusammenarbeit vorschreibt und die zweite sich auf die Errichtung eines deutsch-tschechischen Dialogforums geeinigt hat, in dem nach dem Willen der deutschen Unterzeichner (Bundeskanzler in der Regierungserklärung vor dem Deutschen Bundestag) auch die Sudetendeutschen teilnehmen sollen.

Auch wenn es hier (Abrücken von der Vertreibung und Rechtssicherheit in den Grenzgebieten) um gesamtstaatliche Fragen geht, ist es angesichts der im vergangenen Jahrhundert von beiden Seiten erzeugten tiefen Kluft angebracht, anstelle neuer gesamtstaatlicher Deklarationen mit einem begrenzten Modellversuch zu beginnen, der für beide Seiten sowohl das Risiko verringert, als auch die praktischen Chancen des Erfolgs erhöht.

Vorgeschlagen wird als Experimentierfeld die rund zwei Millionen Menschen zählende deutsch-tschechische EUREGIO EGRENSIS (die nicht zu klein ist, um bedeutungslos zu sein, und groß genug, um ein Scheitern des Experiments verkraften zu können). Hier sollte von beiden Staaten und von der Region selbst ein Entwicklungsfonds für die gesamte Region geschaffen werden; kapitalmäßig bestückt von den beiden Staaten. Der tschechische Staat würde den Betrag einbringen, den er durch die Privatisierung des ehemals deutschen Eigentums in dieser Region eingenommen hat bzw. noch besitzt und der deutsche Staat einen gleichen Betrag. Der Entwicklungsfonds, der auch am europäischen Kapitalmarkt teilnehmen würde, würde der gesamten Bevölkerung der Region

durch den Kauf von Obligationen mit einem besonderen Bonus zur Verfügung stehen sowie den aus der Region stammenden Sudetendeutschen (gleichgültig wo sie heute leben) durch die Übertragung von Obligationen in der Höhe ihrer Verluste. Auf diese Weise, so schrieb die "Neue Zürcher Zeitung" am 8. August 1992 unter dem Titel „Ost-West-Verständigung im Kleinmodell“, als das Intereg-Institut erstmals diesen Plan vorlegte, würden: „Alle Ansprüche entpersonalisiert und sinnvoll abgegolten; niemand müsste neue Forderungen befürchten“.

Und ich füge hinzu: *Sudetendeutsche und Tschechen würden in einem neuen gemeinsamen Projekt vereint*. Und noch eines: Vor den beiden Weltkriegen war dieses Gebiet durch seine vielen Quellen und die Kurorte diesseits und jenseits der Grenzen als großer internationaler Gesundbrunnen berühmt, die Namen ihrer Städte waren weltbekannt. Auch jetzt hat es noch eine Anziehungskraft für den Tourismus. Wenn wir aber von der Entwicklung der Gesamtregion sprechen, sollte ein solcher Entwicklungsfonds noch weiter greifen: Das Ziel sollte werden, dass diese Region eine „besondere Region für Europa“ mit einem besonderen Schwerpunkt wird: In ärztlicher Forschung, Behandlung und Heilung, unabhängig von allen Grenzen: Die europäische Gesundheitsregion, in einem europäischen und international-medizinischen Sinne.

Ich möchte deshalb auch vorschlagen, dass man den Gründer der ersten Euregio in Europa, der deutsch-holländischen Euregio, *Herrn Jens Gabbe* zu dieser Tagung einlädt. Herrn Gabbe, der großen Anteil an dem Netz der Euregios in ganz Europa hat und in Brüssel als großer Experte gilt, könnte man, sobald die Euregio Egrensis die „Gesundheitseuregio Europas“ wird, dann bitten, die Patenschaft über unsere Region zu übernehmen.

Der Autor dieses Vorschlags ist der Überzeugung, dass nur eine solche qualitative Innovation zum Frieden führen wird.

Dr. Rudolf Hilf, München, 24. 12. 2006.

NOTIZEN

An dieser Stelle erwartet Sie sonst „Neues aus der alten Heimat“ von unserem geschätzten Mitarbeiter Fritz Klier. Leider ist er derzeit krankheitsbedingt nicht in der Lage, die Kolumne zu schreiben, sodass wir ein bisschen was zusammengestellt haben.

Wir wünschen Herrn Klier recht baldige Genesung, damit unsere Leser wieder über das Neueste aus unserer alten Heimat informiert werden.

★

MUSEUMSTAG

Einblicke in die Vitrinen des Museums

Die Vielfalt des Museumszentrums

Rehau wollte Bürgermeister Michael Abraham am 20. 5. 2007 beim Internationalen Museumstag hervorheben. Auf rund 1300 Quadratmetern Ausstellungsfläche konnten daher die Besucher ein buntes Programm aus musikalischem Frühschoppen, fachkundigen Führungen und Vorführungen erleben. In der Mechanischen Werkstätte im Angergässchen lud ein Schmied zum Mitmachen ein, die Rehauer Volksmusikanten stimmten im Innenhof des Museumszentrums zum Mitschunkeln ein und auch die Ascher Heimatstuben, die Roßbacher Weberstuben und die Schlesischen Heimatstuben sowie die Zinnfigurensammlung waren geöffnet.

Geöffnet ist das Museumszentrum am Maxplatz mittwochs und sonntags von 14 bis 17 Uhr und zu besonderen Fest- und Feiertagen nach Ankündigung sowie nach Vereinbarung. Nähere Informationen gibt es unter der Nummer 09283/2027.

★

„Freunde im Herzen Europas“

Asch (Aš) — Der Verein „Freunde im Herzen Europas“ gibt im Juni eine neue Broschüre über lohnende Ausflugsziele im Ascher Zipfel und die Grenzregion zu Oberfranken und Sachsen heraus. Vorgestellt werden 25 Reiseziele, die für Touristen mit dem Rad oder dem Auto interessant sind. Weitere Informationen im Internet: www.dreilaendereck.eichigt.de

★

Kunst am Radweg

Eger (Cheb) — Inspiriert von der Gestaltung auf bayerischer Seite, soll der Wallenstein-Radweg von Marktredwitz nach Eger auch auf tschechischer Seite mit insgesamt 27 Kunstobjekten geschmückt werden. Die Steinskulpturen sollen von Bildhauern aus dem Raum Eger gestaltet werden. Zudem sollen Rastbereiche mit Ruhebänken und Unterstellhütten eingerichtet werden.

★

Vier Sterne für Golfplatz

Haslau (Hazlov) — Als erster tschechischer Golfclub überhaupt bekam das Golf Resort Franzensbad — das die Anlage bei Haslau betreibt — die zweithöchste Bewertung unter allen neuen tschechischen Golfanlagen. Nach den strengen Regeln des internationalen Golfverbandes wurde die Haslauer Anlage mit nun vier Sternen bewertet. Der Platz wird gerne auch von deutschen Golfspielern bespielt.

Alle Berichte aus „Rehauer Tagblatt“

★

Deutsch ganz vorne

Eger (Cheb) — 40 Prozent der Tschechen sprechen Deutsch. Wie eine repräsentative Umfrage ergab, können sich zudem 30 Prozent auch ganz gut auf Englisch verständigen. Russisch, obwohl einst Pflichtsprache in der Schule, sprechen auch nur gut 40 Prozent der Tschechen halbwegs. Deutsch und Englisch werden mittlerweile an

allen Schulen in Tschechien als Pflichtfach unterrichtet.

☆

Neues Image gewünscht

Karlsbad (Karlovy Vary) — Das Heilbad sucht nach einem neuen Image. Bei der Saisonöffnung sagte die Karlsbader Oberbürgermeisterin Veronika Vlkova, Karlsbad möchte „die nicht gerade ruhmreiche Etikette als russisches Zentrum“ loswerden. Mit verschiedenen Marketingaktionen soll versucht werden, Karlsbad in anderen Ländern als Deutschland und Rußland bekannt zu machen.

Leserbrief

Bei einem Besuch in Neuhausen/Rehau bei meinem Bruder entdeckte ich im Selber Tagblatt den nachfolgenden Artikel:

Traditionelle Kirwa bei Asch

Selber Tagblatt, 23. 5. 2007

Neuberg/Asch — Die Burg von Neuberg ist das älteste Denkmal im Ascher Tal. Die Ruine des romantischen Turms der ehemaligen Burg auf dem Felsen bei Neuberg ließen sich Besucher aus dem In- und Ausland bei der traditionellen „Bücklingskirwa“ nicht entgehen.

Vom ehemaligen Zedtwitzer Schloss in Neuberg ist dagegen so gut wie nichts übrig geblieben. Der einst so schönen Gemeinde mit nicht einmal zweihundert Einwohnern blieb nur die

evangelische Kirche „Zum guten Hirten“.

Das Gotteshaus wurde von in Deutschland lebenden Tschechen renoviert. In der Barockkirche, die angeblich die älteste evangelisch-lutherische Kirche in Böhmen ist, treffen sich jedes Jahr vor allem die in Deutschland lebenden Tschechen, um auf ihre Konfirmation zurückzublicken. Hana Fischerová, die Bürgermeisterin von Neuberg, bemüht sich, trotz der schlechten finanziellen Situation der Gemeinde, das Dorf zu sanieren. So wird zum Beispiel die Abwasseranlage erneuert. Das Gemeindeamt und zahlreiche Wohnhäuser wurden bereits modernisiert.

jet
Vielleicht sollten Sie diesen Artikel im Ascher Rundbrief abdrucken mit dem Hinweis, was unbedarfte Reporter (jet) mit den früheren Einwohnern von Neuberg und ihrer Bittlingskirwa anstellen. *Wilhelm Böhm, Fulda*

DER HEIMAT VERBUNDEN Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

Die **Rheingau-Taunus-Ascher** trafen sich am 20. Mai 2007 um 15 Uhr im Stammlokal „Rheingauer Hof“ in Oestrich-Winkel. Etliche widrige Umstände bescherten uns dieses Mal die Reduzierung allenfalls auf einen „Stammtisch“. Schon fast unerträglich heißes Wetter, großes Unglück mit Riesenstau in Geisenheim und schließlich ein Rennen von vielleicht 50 Traktoren in Eltville, die allesamt auf der Hauptstraße durch alle

Orte durchfahren mussten, denn die Uferstraße B 42 war ja für sie tabu. Wir waren daher diesmal grade ein Häuflein von 13 „Aufrechten“. Auch ein bisschen Warten half nichts, es wurden nicht mehr.

Geburtstag war auch nur einer zu verzeichnen, nämlich der 80. von Heinrich Hörold, den ich besucht habe und der an alle Freunde viele Grüße ausrichten ließ.

Die Stammtischrunde wurde aber von einem fast intimen Gedankenaustausch beflügelt, was für die Anwesenden recht angenehm war. Ein alter Zeitungsartikel von früher aus der „Egerer Zeitung“ über die Eisenbahnen in unserer Heimat brachte teilweise unbekannte Tatsachen, hatten wir doch in unserem kleinen Gebiet drei (jajajaj drei!) Eisenbahnen, nämlich eine böhmische bzw. österreichische, eine bayerische und eine sächsische und alle drei waren wie sichs gehört „königlich“.

Elli Oho und ihr Franz hatten auch fröhliche Gedichte auf Lager, aber auch die Besinnlichkeit kam nicht zu kurz.

Der Nachmittag ging jedenfalls wie im Flug vorüber und wir wollten natürlich bei dieser Hitze möglichst gut heimkommen.

Die nächsten beiden Treffen sind jeweils wieder um 15 Uhr im gleichen Lokal, und zwar am 1. Juli und 29. Juli 2007.

Diese Verschiebung ergibt sich aus anderen Treffen, die auch besucht werden sollen, nämlich die Mitgliederversammlung des Heimatverbandes Asch in Rehau und das Edelweiß-Treffen der Alpenvereinssektion Asch in See in Tirol.

Mit guten Wünschen für den Heimweg und für besseren Besuch im Juli — vielleicht macht ja Petrus im Ofen ein paar Grad weniger, kam dann der „Auszug der Gladiatoren“.

Ernst Korndörfer

i.V.v. Hermann Richter

Das monatliche Treffen der **Ascher Gmoi München** fand am Sonntag, den 6. 5. 2007 mit 24 Teilnehmern statt.

Da unsere Gmoi-Sprecherin Frau Gertrud Pschera zu einem Familientreffen nach Winkel im Rheingau gereist war, vertrat sie Dr. Hermann Friedrich.

Nach einleitenden Begrüßungsworten gratulierte er den Geburtstagskindern. Am 4. 5. konnten Frau Otti Weller ihren 52. und am 6. 5. Frau Ida Maracek ihren 79. Geburtstag begehen. Am 23. 5. wurde Frau Barbara Ritter 79, am 26. 5. Frau Emilie Röhl 94 und am 29. 5. Frau Maria Sandher 83 Jahre alt. Unser lieber Kurt Krillmayer, Schulfreund von Dr. Hermann Friedrich, wohnhaft in 85435 Erding, Th.-Ortner-Straße 8, durfte im Mai seinen 80. Geburtstag feiern. Er hat sich zusammen mit Annemarie Lösch und Anneliese Kindler um die Bischofsgrüner Treffen des Jahrgangs 1927 sehr verdient gemacht. Allen Geburtstagskindern unsere herzlichsten Glückwünsche!

Von unseren Roßbachern, die bei der Zusammenkunft durch Frau Schlosser vertreten wurden, ist ein 100. Geburtstag zu vermelden. Die Jubilarin ist Frau Gertrud Volkmann aus Fürstenfeldbruck,



Jahrgang 1927

Seit 1977 haben wir, Annemarie Lösch, Anneliese Kindler und Kurt Krillmayer zusammen mit unseren, leider viel zu früh verstorbenen Freunden, Herbert Wagner, Emil Mähner und Edwin Kindler zehnmals das Treffen des Jahrganges 1927 organisiert.

Wir waren siebenmal in Bischofsgrün, zweimal in Miltenberg und einmal in Nürnberg und haben uns gefreut, wenn viele von Euch unserer Einladung gefolgt sind. Wir hoffen, dass es auch Euch gefallen hat und Ihr gerne an die gemeinsam verbrachten Stunden denkt.

So wünschen wir Euch heute zu Eurem **80. Geburtstag** alles erdenklich Gute, Gesundheit, Gottes Segen für Euren weiteren Lebensweg und noch viele schöne Jahre im Kreise Eurer Familien und Freunde.

Eure Annemut, Anneliese und Kurt!



Russengrab am Ascher Zentralfriedhof

der wir von Herzen Glück, Gottes Segen und Wohlergehen wünschen.

In diesen April- und Maitagen vor 62 Jahren erreichte der Krieg unsere Heimat. Im Alois Bachmeier hatte Fotokopien einer Karte des Ascher Bezirks vom Königlich-Sächsischen Generalstab mitgebracht, so dass die Anwesenden die Kampfereignisse im Ascher Gebiet von 1945 verfolgen konnten.

Dr. Friedrich rief in einem Beitrag zu diesem Thema den Zuhörern die Fliegerangriffe auf Asch und Roßbach ab Mitte April mit Todesopfern in den Zügen sowie die Besetzung von Asch am 20. 4. 1945 durch die Amerikaner ins Gedächtnis, wobei die Parlamentäre Rudolf Sieger und Richard Dobl die Beschießung der mit 30.000 überfüllten Stadt beim amerikanischen Kampfkommandanten abwenden konnte. Leider kam dabei auch unser früherer Ascher Gymnasiast Gerhard Bollmann neben zwei Nassengrubern ums Leben. Am 25. 4. mussten zwei junge Ascher Arbeitsdienstmitglieder, unsere Schulfreunde Wolfgang Hofmann und Gerhard Hoffeld, bei Halbgebäu ihr junges Leben lassen, wobei besonders tragisch war, dass die älteren Brüder der beiden wenige Monate vorher gefallen waren.

Ferner fand das Russendrama Erwähnung. — Bei Plünderungen von Güterwaggons am Bayerischen Bahnhof bereiteten Ostarbeiter trotz Warnungen des Wachpersonals aus zwei Behältern mit Methylalkohol Wodka mit der Folge, dass 42 von ihnen starben und zahlreiche weitere erblindeten. Heute erinnert am Zentralfriedhof ein Denkmal an diese bedauernswerten Opfer, die in einer Grabinschrift zu „sowjetischen Helden erklärt wurden, die bei den Ascher Grenzkämpfen umgekommen sind“.

In den ersten Maitagen 1945 zogen in Asch die ersten tschechischen „zlatokopewi (Goldgräber)“ ein, um flinke Beute zu machen. Zur gleichen Zeit kam eine Kompanie der tschechischen Revolutionsgarde aus Pilsen, die 64 Männer aus dem Stadt- und Landkreis Asch am 7. 5. 1945 zusammentrieben und in das Zucht-

haus Bory in Pilsen verbrachten. Dabei erhielten sie von deutschen antifaschistischen Zuträgern, vor allem von einem gewissen Krögl, nützliche Hilfe, wie es in der Chronik des Ascher Ländchens 1945 — 1990 auf Seite 3 heisst. Die Bemerkung Krögls „Sie war'n a gouta Deitscha“ genügte meist. Von den 64 eingelieferten Aschern kamen durch Misshandlungen, Folterungen und Fleckfieberinfektion 36 ums Leben, darunter der Fabrikant Singer, der durch seinen persönlichen Einsatz der Stadt Asch die Beschließung erspart hatte sowie der Vater meiner Klassenkameradin Helga Stegner, geb. Zindel.

Gegen Krögl und zwei weitere Zuträger wurde nach ihrem Grenzübertritt in die Bundesrepublik ein Haftbefehl erlassen und ein Ermittlungsverfahren eingeleitet. Sie mussten jedoch auf Grund eines Amnestiegesetzes der Besatzungsbehörden wieder freigelassen werden.

Im Herbst 1945 wurden Hunderte junger Ascherinnen und Ascher zum zwangsweisen Arbeitseinsatz nach Strakonitz und Umgebung verfrachtet, wo sie auch nach der Erntezeit verbleiben mussten und erst im Januar 1946 heimkehren durften. Einige, darunter Schulfreund Ernst Werner, war vorher die Flucht über den Böhmerwald nach Bayern gelungen. Nach dem Abzug der Amerikaner im Spätherbst 1945 erfolgten massenweise Beschlagnahmungen von Wohnungen, Handwerks- und Fabrikationsbetrieben mit Verbringung in Notwohnungen bis zum Beginn der organisierten Vertreibung im Frühjahr 1946.

Nach einer Aufstellung in der Ascher Chronik 1945 - 1990 auf Seite 8 über die „Abschubkosten“ im Ascher Bezirk haben diese durch Wegnahme von Sparbüchern und sonstigen Vermögenswerten im Lager Askonas einen „Überschuss“ von ca. 5 Mill. RM an Abschub Erlösen für die Vertreiber erbracht, wobei aber der industrielle und private Immobilienbesitz, Wohnungseinrichtungen und handwerklicher Besitz einen zweistelligen Milliardenwert für den Ascher Bezirk ausmachen. Dieser Be-

richt löste bei den Anwesenden Erinnerungen an diese schreckliche Zeit, Nachdenklichkeit und Betroffenheit aus. Durch eigenen Fleiß, Arbeits- und Opferbereitschaft ist es den meisten von uns gelungen, in der neuen Heimat wieder Fuß zu fassen, einen Beruf zu erlernen, Familien zu gründen und wieder Werte zu schaffen, während unsere Vertreiber von der Substanz gelebt haben und intakt übernommene Werte verkommen lassen, was sich auch heute noch zeigt, wenn man unsere alte Heimat betritt.

Ein weiterer Beitrag von Dr. Friedrich befasste sich mit dem Beginn des österreichischen Eisenbahnwesens, insbesondere mit den Reisevorschriften auf der ab 1837 von Wien über Brünn und Olmütz nach Mährisch-Ostrau gebauten „Kaiser-Ferdinands-Nordbahn“, die von amtlichen Reisebewilligungen über heute humorvoll anmutende Verhaltensweisen der Passagiere in den 4 Wagenklassen bis zum Beförderungsverbot von Betrunknen und Hausierern reichten. Immerhin konnte man damals im Vergleich zur heutigen „Deutschen Bahn“ Fahrkarten beim Schaffner im Zug zu doppeltem Preis nachlösen, z. B. von Brünn nach Wien für 12 Gulden in der 1., 8 Gulden in der 2., 6 Gulden in der 3. und für 4 Gulden in der 4., offenen Wagenklasse, für die damaligen Verhältnisse stolze Preise, denn damals konnte ein Student für einen Gulden am Wochenende reichlich essen und trinken.

Abschliessend trug Frau Frantzke ein lustiges Gedicht über die Entstehung des Starnberger Sees vor, dessen Zufluss nicht nur durch die Würm, sondern auch auf Geheiß unseres Herrgotts durch hineinpinkelnde Engelein angereichert worden sein soll.

Unsere nächste Zusammenkunft ist am Sonntag, dem 3. Juni um 13.30 Uhr im „Garmischer Hof“. Bis dahin herzliche Grüße Euer Hermann Friedrich.

Die **Ascher Gmeu München**, traf sich am 3. Juni zu ihrem heimatlichen Nachmittag, wie immer im „Garmischer Ho.“

Leider konnten einige Ascher Freunde nicht unter uns sein, da sie durch unvorhergesehene Wehwehchen, daran abgehalten waren. Wir hoffen, dass wir sie bald wieder in unserer Mitte begrüßen dürfen. Die Gmeusprecherin hieß alle recht herzlich willkommen. Danach übermittelte sie alle lieben Grüße an ihre Ascher Landsleute, die ihr aufgetragen wurden.

Ein Geburtstagskind konnte sie für den 28. 6. nennen, da feiert Frau Margarethe Ritter ihr Wiegenfest. Wir wünschen ihr alle noch viele gesunde und glückliche Jahre im Kreise ihrer Familie.

Die Gmeusprecherin griff anschließend in das Archiv der Ascher Chronik und las den Bericht „Der Ascher Rathausbau im Jahre 1815/16“ vor, das dem großen Ascher Brand vom 12. zum 13. Dezember 1814 zum Opfer fiel. Interessant war, dass ein Zimmerergeselle nach alter Sitte, nachdem der Dachstuhl „gehoben“ war, bei der darauffolgenden Feierlichkeit einen „Spruch“ sprach, dem man

mit voller Aufmerksamkeit Gehör schenkte.

Natürlich durfte auch die humorvolle Unterhaltung nicht fehlen. Aus der Erfahrung einer Schriftstellerin kam die Geschichte von 1989. „Mit DDRlern fangma nix oa“. Welche sich dann allerdings durch Freundschaften in das Gegenteil entwickelte. Ein weiteres Problem in unseren Kreisen ist „Unna Wohlstandsmüll“. Erst will man sich von den Sachen nicht trennen. Kommen aber Interessenten, dann macht es richtig Spaß.

Durch den Blitzbesuch bei den Rheingau-Aschern am 29. April bekam die Gmeusprecherin von Frau Elli Oho ein selbstverfasstes Gedicht für die Münchner Ascher Landsleute zum Vorlesen geschenkt. Mit dem Titel: „Läjagld“. Außerdem wurde sie von ihr gefragt, ob sie ein „Dadamann!“ kennt. Diese Frage stellte die Gmeusprecherin auch ihren Münchner Aschern. Die sich alle darüber amüsierten, denn jeder Ascher kennt das „Dadamann!“. Es gibt sie in allen Altersgruppen. Eine kurze Aufklärung an die „Nicht-Ascher“: Es sind Menschen mit „komischen Benehmen“ und „ebensolchen Ausdrücken“.

Ein Beispiel: Unter den Politikern gibt es viele „Dadamann!“ — nur sie wissen es nicht. Diese Feststellung brachte allgemeine Zustimmung. Die Gmeusprecherin las dann noch ein eigenes Gedicht vor, das sie mit dem Titel: „Wehmut“ bezeichnete.

Dann wurden die persönlichen Anliegen erörtert. Somit verging wiederum die Zeit unseres Zusammenseins viel zu schnell vorbei.

Die Gmeusprecherin machte nochmal auf die nächsten Termine aufmerksam: 15. Juli, August fällt aus, danach geht es weiter am 2. September, 14. Oktober, 4. November und 2. Dezember.

Bis dahin sagt Aufwiedersehn — Euer Gertrud.

Wir gratulieren

38. *Geburtstag:* Am 4. 7. 2007 Frau *Gertrud Riedl*, geb. Prell, Kinzigweg 17 in 63619 Bad Orb, früher Asch, Karlsgasse 23.

86. *Geburtstag:* Am 4. 7. 2007 Herr *Heinrich Senger*, Nordend 4 in 63667 Nidda, früher Neuberg Nr. 94. — Am 27. 7. 2007 Frau *Erna Hörer*, geb. Geyer, Waldstraße 42 in 95632 Wunsiedel, früher Schönbach bei Asch Nr. 266.

85. *Geburtstag:* Am 8. 7. 2007 Frau *Anni Grimm*, Schlüsselhauserweg 6 in 86447 Aindling. — Am 21. 7. 2007 Frau *Irmgard Borsutzky*, geb. Baumgärtel, Rosenstraße 6 in 91611 Lehrberg.

80. *Geburtstag:* Am 12. 7. 2007 Frau *Ilse Merz*, Söltstraße 11 in 92431 Neunburg. — Am 27. 7. 2007 Frau *Else Hausmann*, geb. Jäckel, Hegauweg 3 in 79798 Jestetten, früher Schönbach bei Asch Nr. 159. — Am 30. 7. 2007 Herr *Adolf Martin*, Wirthstraße 32 in 95028 Hof, früher Mühlbach bei Asch/Selb Nr. 24 (Bochbeck).

75. *Geburtstag:* Am 12. 7. 2007 Frau *Edith Jäger*, geb. Müller, Am Stirken-

bend 21 in 41352 Korschenbroich, früher Asch, Hauptstraße 113. — Am 20. 5. 2007 Frau *Berta Schmitt*, geb. Rudisch, Gießenerstraße 14 in 35440 Leihgestern b. Gießen, früher Asch, Hochstraße 31.

65. *Geburtstag:* Am 25. 7. 2007 Herr *Werner Häckl*, Rottalstraße 5 in 94086 Griesbach, früher Asch, Albertgasse 12.

★

NIEDERREUTH gratuliert:

83. *Geburtstag:* Herr *Richard Adler* (Haus Nr. 39).

81. *Geburtstag:* Frau *Amanda Röder*.

80. *Geburtstag:* Frau *Ernestine Künzel* (Schäipl).

75. *Geburtstag:* Herr *Alfred Wölfel* (Hofmichel). — Herr *Helmut Wilfert* (Hus).

An alle ungenannten Jubilare ebenfalls alles Gute.

Unsere Toten

NACHRUF

Heinz Fischer gestorben

An den Pfingstfeiertagen erhielten wir die traurige Nachricht vom Tode unseres Ascher Landsmannes *Heinz Fischer*. Er starb am Morgen des Pfingstsonntags nach einem erfüllten Leben im Alter von 84 Jahren in seinem Alterswohnsitz in Eckersdorf bei Bayreuth.

Heinz Fischer wurde 1923 in Asch geboren und war nach Absolvierung der Gewerbeschule als Nachfolger in der Führung des bekannten Unternehmens *Christian Fischer* und Söhne vorgesehen. Nach jahrelangem Kriegseinsatz in Rußland und der entbehrungsreichen Zeit der Gefangenschaft erlaubten es die inzwischen in seiner Heimat ausgebrochenen Feindseligkeiten der Tschechen gegenüber der deutschen Bevölkerung nicht mehr, in seine Ascher Heimat zurückzukehren. So fand er im oberpfälzischen Kemnath eine zweite Heimat und baute sich dort zusammen mit seinem Bruder *Arwed* eine neue Existenz, wiederum in der Textilbranche, auf. Dort lebte er auch bis Ende 2006 mit seiner Frau *Margit*, geb. *Klaubert*, unterstützt von ihrer Tochter *Gertraud*. Die letzten Monate verbrachten die Eheleute *Fischer* in einem Seniorenheim in der Nähe ihres Sohnes *Kurt Fischer*, unserem langjährigen Vorstandsmitglied und Vorsitzenden der *Stiftung Ascher Kulturbesitz*. Glücklicherweise war es dem Ehepaar *Fischer* noch vergönnt, erst kürzlich die Diamantene Hochzeit im Kreise der Familie feiern zu können. Die Folgen einer Verletzung machten jedoch den Gesundheitszustand in letzter Zeit besorgniserregend. Dennoch kam die traurige Nachricht von seinem Tode für viele Landsleute und Bekannte unerwartet. *Heinz Fischer* war mehr als vier Jahrzehnte Mitglied im Heimatverband des Kreises Asch und bekundete damit seine tiefe Verbundenheit mit unserer Ascher Heimat. Dafür sagen wir ihm herzlichen Dank und sprechen den

Angehörigen unsere aufrichtige Anteilnahme aus.

Die Vorstandschaft des Heimatverbandes des Kreises Asch

Niederreuth

Herr *Robert Laubmann* ist am 21. April 2007 im Alter von 80 Jahren in Schwarzenfeld verstorben. Er war der Bruder von *Walter* † und *Helga*, und wohnte früher in Niederreuth im oberen Dorf.

★

Frau *Ilse Zöfel* ist am 12. Mai 2007 in Schwarzenfeld verstorben. Am 20. Mai 2007 hätte sie ihren 80. Geburtstag begehen können. Sie wohnte früher im unteren Dorf in Niederreuth in der Nähe des Säulingshauses. Sie war gut bekannt mit dem Hausnamen *Bienner*. Die beiden Verstorbenen mögen in guter Erinnerung bleiben.

SPENDENAUSWEIS

Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Sparkasse Rehau, BLZ 780 550 50.

Ascher Hütte: Deutscher Alpenverein, Sektion Asch, Postbank München Nr. 205 135 800, BLZ 700 100 80.

Ascher Schützenhof Eulenhämmer: Verein Ascher Vogelschützen Rehau, Konto-Nr. 430 203 349 bei der Sparkasse Rehau, BLZ 780 550 50.

Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz, Sitz Rehau: Konto siehe Heimatverband des Kreises Asch, Zusatz: „Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz“.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Raiffeisenbank München-Feldmoching, Konto-Nr. 40487, BLZ 701 694 65.

Für den Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Dank für Geburtstagswünsche und sonstige Spenden: *Siegfried Hösch*, Rehau 50 Euro — *Gretel Müller*, Öhringen 10 Euro — *Hans Wunderlich*, Alsfeld 20 Euro — *Helene Steinhauser*, Sigmarszell 30 Euro — *Kurt Lankl*, Maintal 25 Euro — *Rudolf Müller*, Offenbürg 30 Euro — *Maria Steiner*, Mühlheim 50 Euro — *Edith Lisette Denning*, Nidda 100 Euro — *Richard Rogler*, Pliezhausen 5 Euro — *Hilde Retzmann*, Bad Hersfeld 50 Euro — *Gerhard Robert Merz*, Ludwigsburg 10 Euro — *Martin Otto*, Ilsfeld 10 Euro — *Ernst Jäger*, Oberasbach 100 Euro — *Ida Marecek*, München 25 Euro — *Otto Fischer*, Oberkochen 20 Euro — *Ida Nawrocki*, Nidda 95 Euro — *Grete Rogler*, Bad Nauheim 20 Euro — *Else Schott*, Bayreuth 10 Euro — *Erich Klier*, Nürnberg 25 Euro — *Gerhild Euler*, Bad Nauheim 20 Euro — *Hans Frank*, Ascher Rundbrief H. Folge 5. Mai 2007 200 Euro — *Immanuel Umlauf* O.CH 30 Euro — *Gustav Nickel*, Östringen 100 Euro.

Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz in Rehau: *Otmar Hollerung*, Ansbach 30 Euro — *Kurt Lankl*, Maintal 25 Euro.

Für den Erhalt der evangelischen Kirche in Neuberg: *Edith Schröttle*, Lauingen 50 Euro.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: 100,— Euro spendeten: *Heinz* und *Ilse Rasch*, Wächtersbach.

50,— Euro spendete: *Ilse Cuntz*, Friedberg.

25,— Euro spendete: *Kurt Lankl*, Maintal.

15,— Euro spendeten: *Erich Aechtner*, Bad Karlshofen — *Franz Scharnagl*, Hanau.

Postvertriebsstück
Verlag Ascher Rundbrief
Grashofstraße 11
80995 München

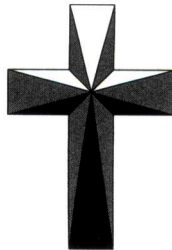
B 48294

Gebühr bezahlt

Verlag Ascher Rundbrief
Postvertriebsstück DPAG Entgelt bezahlt

48294#0002381-TINSA001#0607 13

Herrn
Dietmar Böhm
Kienwerder 6
17268 Mittenwalde



In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem Onkel und Großonkel

Erich Ludwig

* 26. 5. 1914 † 26. 5. 2007



In stiller Trauer:

Karl Ludwig, Bruder
Gerhard Zuber

im Namen aller Angehörigen

65375 Oestrich-Winkel, Haus Rheingold, Rheingaustraße 103
Traueranschrift: Gerhard Zuber, Nordenstadter Straße 2 A, 65207 Wiesbaden.

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 4. Juni 2007, auf dem Friedhof in Geisenheim statt.

Die Urnenbeisetzung ist in aller Stille.

Befehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn. Er wird's wohl machen.

In stiller Trauer nahmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem treu sorgenden Vater, Schwiegervater und Großvater

Heinz Fischer

aus Asch/Sudetenland
Textilingenieur

* 9. 3. 1923 † 27. 5. 2007

Kemnath, Bayreuth

In Liebe und Dankbarkeit:
Margit Fischer, geb. Klaubert
Kurt und Luise Fischer mit **Thomas Gertraud** und **Norbert Lautner**
Gabi, Inge mit **Matthias**
im Namen aller Verwandten

Der Trauergottesdienst fand in der Evang.-Friedenskirche Kemnath mit anschließender Urnenbeisetzung statt.

Im Sinne des Verstorbenen bitten wir anstelle von Blumen um Spenden zugunsten der Stiftung Ascher Kulturbesitz, Rehau, Kto.-Nr. 430 205 187, Sparkasse Rehau, BLZ 780 550 50.

*Du bist nicht mehr da wo Du warst,
aber überall, wo wir sind.*

Nach langer, schwerer Krankheit, die er mit großem Lebenswillen und unerschütterlicher Lebensfreude ertragen hat, ist

Otto Tichy

* 4. 8. 1929 † 22. 3. 2007

im Kreise seiner Familie verstorben. Wir vermissen ihn sehr.

In Liebe und Dankbarkeit:
Luise Tichy und die Kinder
Heinz, Jana und **Otto**
mit ihren Familien

Die Beerdigung fand am 29. 3. 2007 in Frankfurt am Main statt.

Nach einem erfüllten Leben ist unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Milli Ziegler geb. Melzer

* 7. 2. 1916 in Asch † 21. 4. 2007

friedlich eingeschlafen.

91224 Pommelsbrunn, Rehbühlstraße 8A

In stiller Trauer:
Heinz, Gerald
und **Roland Ziegler**
mit Familien

Spenden für den Heimatverband Asch, die Stiftung Ascher Kulturbesitz, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhammer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten überweisen! Bitte benutzen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!

Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Bezugspreis: Ganzjährig 25,— Euro, halbjährig 13,— Euro, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 13 26 35, Fax 089/3 14 52 46. Veröff. gem. § 8 Bay.Pr.G., Alleininhaber Alexander Tins, Kaufmann, München. Verantwortlich für Schriftleitung und Anzeigen: Heidi Reichlmayr, Elektrastraße 11, 81925 München, Telefon 089/91 16 44. Bankverbindung: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto.-Nr. 40487, BLZ 701 694 65.